

unijournal

Inhalt

Aktuell

- Bildungskosten:** Warum ein Studium je nach Fachbereich wie viel kostet **2**
- Das Uniding:** Der Mensa-Muffin, süsser Verführer in 28 Variationen **2**



- Copy & Paste:** Plagieren ist strafbar – nicht alle Studierenden wissen das **3**
- Die Berufslehre:** Ein neues Kompetenzzentrum nimmt sie unter die Lupe **4**
- Karaoke und Pauken:** Wie es sich an einer japanischen Universität studiert **5**
- Im Fokus:** Fotogeschichte wird zum eigenständigen Studienfach – nur in Zürich **5**
- Auf Sendung:** Germanistik-Studierende machen Literaturkritik am Radio **7**

Porträt



- Sagt, was sie denkt:** Brigitte Woggon, Professorin für Pharmakotherapie **11**
- Wissenschaftsikonewackelt:** Auguste Forel im Fokus der Ethikkommission **11**

Alumni

- Bildung als Exportartikel:** Wie man sich auf dem internationalen Markt behauptet **12**

Wissen

- Brücke zwischen Klinik und Forschung:** Master in Medizinischer Humanbiologie **13**
- An vorderster Front:** Strategien, wie die Schweiz zum Innovationsleader wird **13**

Letzte

- Wissensfrage:** Stimmt es, dass man in Japan keine Termine verschieben darf? **16**



- Blick von aussen:** Reiner Anselm über seine ersten Zürcher Eindrücke **16**

Service

Applaus 12, Veranstaltungen 14–15



Lernblockaden, Angstfantasien: Oft sehen Studierende bevorstehenden Prüfungen mit Schrecken entgegen. (Bilder Frank Brüderli)

Ängste, die lästigen Begleiter

Nervosität, Schlafstörungen, lähmende Selbstzweifel: Prüfungsängste sind eine Qual. Sie ersticken die Lust am Lernen und beeinträchtigen das Aufnahmevermögen. Was lässt sich dagegen tun?

Von David Werner

Wochen- und monatelang hat man Bücher und Reader gewälzt, hat Freunde vernachlässigt, die Wohnung nicht mehr aufgeräumt, ist abends kaum mehr ausgegangen. Tag für Tag hat man sich dem Diktat von Leselisten und Zeitplänen unterworfen. Und dann, kurz vor der Prüfung, nehmen die lange bekämpften bangen Gefühle doch wieder überhand: Wird man im entscheidenden Moment sein mühsam erworbenes Wissen auch differenziert, präzise und prägnant genug zur Geltung bringen können? Oder werden dumme Patzer oder unvorhergesehene Prüfungsfragen alles verderben?

Angst vor der Angst

Wer vor Prüfungen steht, muss Unsicherheiten ertragen. Das gelingt nicht immer und nicht allen gleich gut: Schweissausbrüche, Herzrasen, Erschöpfungszustände, Magenbeschwerden, Konzentrationsstörungen kommen häufig vor. Prekär wird es, wenn solche Symptome das Lernen behindern. Spätestens dann sollte man Hilfe bei einer Beratungsperson suchen.

Oft mischen sich die verschiedensten Ängste: Angst vor einer Blamage oder vor den unliebsamen Konsequenzen einer nicht bestandenen Prüfung. Angst, dem Druck

nicht standzuhalten oder bei einer Wissenslücke ertappt zu werden. Angst vor dem Alleinsein während der Prüfung oder Angst vor der Autorität des Prüfenden. Und nicht zuletzt: Die Angst vor einem Blackout, der totalen Blockade. Die Angst vor der Angst.

Selbstüberwindung gefordert

Es versteht sich von selbst, dass Prüfungssituationen immer mit einer gewissen Anspannung einhergehen. «Wenn Prüfungen problemlos bestanden werden könnten, wären sie eigentlich keine Prüfungen», sagt Eugen Teuwsen, Leiter der Psychologischen Beratungsstelle beider Hochschulen. «Prüfungen verlangen ein gewisses Mass an Selbstüberwindung. Sie sind, ähnlich wie Initiationsriten, mit Reifungsprozessen verbunden. Insofern sind sie nicht nur als Leistungsnachweis zu betrachten; sie fordern die ganze Persönlichkeit heraus.» Kein Wunder, brechen latente innere Konflikte oft ausgerechnet in Prüfungsvorbereitungsphasen aus. Umgekehrt werden viele Fähigkeiten, die für das Selbstbewusstsein von Bedeutung sind, gerade im Hinblick auf bevorstehende Prüfungen ausgebildet: zum Beispiel die Fähigkeit, den eigenen Wissensstand und das eigene Leistungsvermögen adäquat einzuschätzen und die zur Verfügung stehende Zeit entsprechend einzuteilen. Wer

dies gelernt hat, der wird nicht nur weniger Prüfungsängste haben, sondern am Ende wohl auch besser abschneiden.

Selbstverständlich sind angesichts von Prüfungen nicht nur Studierende gefordert, sondern auch Lehrende. Für die Qualität der Lehre ist die Konzeption von Prüfungen sehr wichtig, denn Studierende lernen im Hinblick darauf, was an Prüfungen gefordert wird. «Prüfungen sind wirkungsmächtige didaktische Steuerungsmechanismen; sie bestimmen entscheidend mit, was gelernt wird und wie gelernt wird», sagt Peter Treppe, Leiter der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH). Die AfH wird im Herbst ein an Dozierende gerichtetes Themendossier herausbringen, das der Frage gewidmet sein wird, wie Prüfungen konzipiert sein sollten, damit sie gutem Lernen förderlich sind. Die Bologna-Reform betrachtet Treppe als Chance, Prüfungen möglichst eng mit der Lehre zu verknüpfen, da nun an die Stelle der grossen Abschlussprüfungen viele über die ganze Studienzeit verteilte, modulbezogene Prüfungen treten. Das bringt nicht zuletzt den Vorteil, dass Studierende schon frühzeitig lernen können, wie sie allfällige Prüfungsängste am besten in den Griff bekommen.

Mehr zum Thema Prüfungsangst lesen Sie auf den Seiten 8 und 9.

Bessere Betreuung – höhere Kosten

Was kosten die Studiengänge an Schweizer Universitäten pro Studentin und Student? Dazu liegen nun erstmals detaillierte Zahlen vor. Sie zeigen unter anderem, dass gute Betreuungsverhältnisse ihren Preis haben – auch an der Universität Zürich.

Von Lukas Mäder

Die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) hat Ende April erstmals eine Studie veröffentlicht, welche die jährlichen Kosten pro Student und Studentin nach Fachbereichen und Hochschulen aufgeschlüsselt darlegt. Die Studie soll in Zukunft jährlich erscheinen. Sie wird damit zu einem Informationsinstrument für die Universitätsverwaltungen sowie für die Kantone und den Bund als Beitragszahler. Bereits 1999 wurde das Projekt von der SUK lanciert. Die Aufteilung der Kosten nach Fachbereichen bereitete an der Universität Zürich dank eines ausgebauten Rechnungswesens keine grösseren Probleme.

Aufwändiger war die Erhebung der Daten zum Verhältnis der verschiedenen universitären Leistungen. Alle Fakultäten mussten dazu auf Fragebögen angeben, wie viele Mittel jeweils in Lehre, Forschung, Weiterbildung und Dienstleistungen fliessen. Ebenfalls erfragt wurden die so genannten Transferleistungen an andere Fachrichtungen, also beispielsweise die Leistung, die ein Biologie-Professor erbringt, wenn er eine Grundlagenvorlesung für Medizin-Studierende hält.

Lehre und Forschung eng verflochten

Wie kompliziert die Zuweisung der Kosten auf die Leistungen ist, zeigt sich bei der Medizin. «Wenn ein Arzt Studierenden bei der Untersuchung eines Patienten die Funktionsweise eines Computertomografen erklärt, so ist schwer zu sagen, ob es sich dabei nun um Lehre, Forschung oder eine Dienstleistung handelt», sagt Verwaltungsdirektor Peter Bless. Dies ist ein Grund, warum die medizinischen Fachbereiche bisher in der

Studie fehlen. Ein anderer Grund liegt darin, dass die finanzielle Organisation der Universitätsspitäler je nach Kanton variiert.

Die Abgrenzung von Lehre und Forschung ist aber auch in anderen Fächern schwierig: «Forschung und Lehre», sagt Peter Bless, «sind unteilbar verbunden. Es gibt keine gute universitäre Lehre ohne Forschung.» Die Überarbeitung eines juristischen Grundlagewerks für die Lehre beispielsweise ist zugleich auch eine Forschungsleistung; umgekehrt fliessen etwa Analysen von Gerichtsurteilen in die Lehre ein, wie Matthias Stutz, Stabsstellenleiter der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, erklärt.

Politischer Entscheid

Auch die Interpretation der Zahlen ist nicht einfach. Die SUK hat verschiedene Kostenvarianten – mit oder ohne Forschung, mit oder ohne Erlöse – berechnet. Je nach Variante schneidet der eine oder andere Fachbereich im Vergleich günstiger oder teurer ab. Auch muss im schweizerischen Vergleich die kostengünstigste Hochschule nicht gleichzeitig die beste oder die schlechteste sein, denn über die Qualität von Forschung und Lehre sagen die Zahlen nichts aus. Wie viel ein Studiengang kosten darf, ist letztlich ein politischer Entscheid.

Dass die Kosten pro Student und Studentin in den verschiedenen Fakultäten sehr unterschiedlich sind, erstaunt nicht. «Für ein Studium der Rechtswissenschaften brauchen die Studierenden im Wesentlichen nur den Zugriff auf relevante Gesetzestexte und Bücher sowie einen Computer», sagt Matthias Stutz. Entsprechend ist die Rechtswissenschaft an der Universität Zürich eine der günstigsten Fachrichtungen. Die Grund-

ausbildung ohne Forschung kostet jährlich pro Student und Studentin bei einem Betreuungsverhältnis von 1:86 knapp 8000 Franken. Das sind hauptsächlich Personalkosten. Sie machen 94 Prozent des Fakultätsbudgets aus. Die übrigen 6 Prozent sind Betriebskosten. Nicht im Fakultätsbudget enthalten sind allerdings Raumkosten und Investitionen.

Kostenintensive Labore

Die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät (MNF) steht am anderen Ende der Kostenskala. (Für die medizinischen Fachbereiche stehen ja wie gesagt noch keine Zahlen zur Verfügung.) Dabei ist zu berücksichtigen, dass für einen funktionierenden Lehrbetrieb in den Naturwissenschaften wesentlich mehr Mittel nötig sind als an anderen Fakultäten.

Die höheren Kosten resultieren vor allem aus den Laborausstattungen und der vergleichsweise intensiven Betreuung, welche in Studiengängen nötig ist, in denen experimentelle Forschung eine grosse Rolle spielt. Die Praktika, Feldkurse, das problemorientierte Lernen in kleineren Übungsgruppen und forschungsnahe Blockkurse, die den grössten Teil des Studiums ausmachen, sind ohne den Einsatz der Mitglieder des akademischen Mittelbaus aller Stufen und einem Teil des technischen Personals undurchführbar. Die praxisnahe Ausbildung beginnt bereits im Bachelor-Studium und intensiviert sich selbstverständlich im Master- und Doktoratsstudium. Die Personalkosten machen daher auch an der MNF 86 Prozent des Fakultätsbudgets aus, erklärt Peter Truöl, Dekan der MNF. Es wird daher nicht überraschen, dass die jährlichen Kosten für die Lehre in der MNF pro Studentin

und Student bei einem Betreuungsverhältnis von 1:29 mit 28'000 Franken im universitären Vergleich hoch erscheinen. Im schweizerischen Vergleich sind die Kosten aber eher niedrig. «Dies», sagt Truöl, «ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass 30 Prozent des Gesamtbudgets der MNF aus Drittmitteln stammt und auch die so finanzierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen erheblichen Beitrag zur Lehre leisten.»

Ganz allgemein bestätigt die SUK-Studie, dass ein enger Zusammenhang zwischen Betreuungsverhältnis und Kostenstruktur besteht. Deshalb wird etwa die Theologie trotz geringer Betriebskosten nie zu den günstigsten Studiengängen gehören, dafür belegen zu wenige Studierende dieses Fach. Umgekehrt trägt bei den Rechtswissenschaften das ungünstige Betreuungsverhältnis von 1:86 viel zu den geringen Kosten bei. «Wenn wir das Betreuungsverhältnis verbessern, werden auch die Kosten pro Student und Studentin steigen», folgert Matthias Stutz.

Keine direkten Konsequenzen

Direkte Konsequenzen für die Universität Zürich hat die Studie nicht. «Die Ergebnisse bestätigen, dass die Universität Zürich zu den kostengünstigen Hochschulen der Schweiz gehört», sagt Peter Bless. Neue Erkenntnisse erhofft sich Bless von der jährlichen Durchführung der Studie. Dann werde es möglich, die Kostenentwicklung auf der Zeitachse zu verfolgen: «Beispielsweise werden wir rasch erkennen, wenn in einem Fach bei gleich bleibendem Betreuungsverhältnis die Kosten pro Student und Studentin stark steigen – und werden dann den Ursachen nachgehen können.»

Lukas Mäder ist Journalist.

Das Uniding, Folge 2: Der Mensa-Muffin

Melonen-Erbeer-Schoggi-Feigen-Dattel-Muffin



Bild Frank Brüderli

Er ist feucht und zart wie ein Kuss: Wer seine Zähne in den weichen Leib des Mensa-Muffin stösst, erlebt süsseste Genüsse. Das wissen immer mehr Mensagängerinnen und -gänger zu schätzen: 80 bis 100 Stück des kugeligen Gebäcks gehen täglich an der Universität Zürich Zentrum über die Theke. Zugegeben: An die imposante Cumulus-Krone des Starbucks-Muffins reicht

der Mensa-Muffin nicht heran. Doch sind es auch bei den Muffins die inneren Werte, die zählen. Zum Beispiel die saisongerechte Zubereitung. Im Moment sind Rhabarber- und Melonenmuffins auf dem Menüplan. Der zeitlose Publikumsliebhaber sei aber der Schoggimuffin, wie Mensa-Chef Alfred Kläger weiss. Daneben gibt es weitere 27 Varietäten: Papaya-Muffin, Marroni-Muf-

fin, Baumnuss-Muffin. Was den Mensa-Muffin so lecker macht? Kläger: «Die beste Zutat beim Backen und Kochen ist immer noch die Liebe zum Detail und natürlich hochwertige ausgesuchte Zutaten.» Das Geheimnis bleibt also zumindest teilweise gewahrt. Übrigens: Die witzigsten Muffin-Movies gibts unter www.muffinfilms.com.

Sascha Renner, Redaktor unijournal

Sanierung Kollegiengebäude

Gerüst für Uniturm

Diesen Sommer wird er komplett eingepackt, um für die kommende Nutzung bereit zu sein: der Turm des Kollegiengebäudes. Die Eingerüstung wird nötig, weil sich bei der Instandsetzung des Balkons und der Balustrade beim Turmrestaurant (Fechtsaal) einerseits Abdichtungsprobleme zeigten, andererseits eine heute ungenügende Verankerung der Sandstein-Balustradenelemente. Sie könnten herunterfallen, wenn sich eine grössere Anzahl Personen dagegenlehnt.

Hierfür muss der Turm noch einmal während drei bis vier Monaten, das heisst bis etwa Ende September 2006, mit einem Hängegerüst versehen werden. Dies war bereits im Rahmen der Ausführungsplanung für die laufende vierte Bauetappe vorgesehen, um an allen Fenstern in diesem Bereich einen aussen liegenden Sonnenschutz anbringen zu können. Die Kosten für den Einbau der Sonnenstoren lagen aber deutlich über den Beträgen im Kostenvoranschlag, sodass darauf verzichtet wurde. Die Fassade wies bereits zum damaligen Zeitpunkt Schäden auf, die jedoch im Rahmen einer optischen Kontrolle nicht erkannt wurden. Die Mehrkosten von rund einer halben Million Franken können über die Projektreserve finanziert werden.

Ansonsten verlaufen die Bauarbeiten gemäss Terminplan, sodass einer Inbetriebnahme auf Beginn des Wintersemesters 2006/07 nichts im Weg steht.

Raymond Bandle,
Abteilung Bauten und Räume

Quellen zitieren, nicht plagiieren

Das World Wide Web lockt mit einem riesigen Informationsangebot. Nicht alle Studierenden sind sich dabei bewusst, dass sie sich durch einen allzu leichtfertigen Umgang mit Texten aus dem Internet des Plagiats schuldig machen.

Von Marita Fuchs

Wer heute studiert, ist meist schon mit dem Computer aufgewachsen und sich gewohnt, das Internet intensiv zu nutzen – auch für Recherchen zu Seminar- und Abschlussarbeiten. Textseiten im Internet erscheinen diesen Studierenden oft als frei verfügbare Dokumente, die wie Fundstücke dem gehören, der sie entdeckt hat. Für manche liegt hierin eine gewisse Versuchung, für universitäre Qualifikationsarbeiten Texte oder Textstellen aus dem Netz ohne Quellenangabe zu übernehmen. Das ist nicht so harmlos, wie es klingen mag, denn Plagiate sind nicht nur wissenschaftlich unseriös, sie werden auch strafrechtlich geahndet.

Bei Verstössen gegen die Regeln der Universität und des universitären Arbeitens wird der Disziplinarausschuss der Universität Zürich aktiv. Seit Januar 2006 wurden dem universitären Disziplinarausschuss sechs Plagiatsfälle vorgelegt. Das ist mehr als in den vergangenen Jahren, doch gemessen an den Zahlen anderer Universitäten sind sechs Fälle immer noch recht wenig. So ist zum Beispiel an der University of California in Berkeley, USA, für einen Zeitraum von drei Jahren (Stichjahr 1997) eine Zunahme der Täuschungsversuche um 744 Prozent beobachtet worden.

Diebstahl geistigen Eigentums

Trotz der relativ geringen Zahl an Plagiatsfällen will der Disziplinarausschuss der Universität Zürich gegen diese Art des Diebstahls geistigen Eigentums verstärkt vorgehen. Heute wird bei Plagiatsverdacht zunächst der Rektor informiert, der schaltet den Universitätsanwalt ein und dieser reicht den Fall nach eingehender Prüfung an den Disziplinarausschuss weiter. Soll ein Studierender für eine be-



Selber studieren geht über kopieren. (Illustration Sascha Badanjak)

stimmte Zeit unbedingt vom Studium oder von Prüfungen ausgeschlossen werden, muss der Universitätsrat entscheiden.

Professor Christian Schwarzenegger, Vorsitzender des Disziplinarausschusses, und Professor Wolfgang Wohlers, Universitätsanwalt, schlagen vor, dieses Verfahren zu raffen, um schneller auf Disziplinarfehler reagieren zu können und die Dozierenden zu entlasten. Vor allem aber ist es ihnen ein Anliegen, sowohl Studierende als auch Dozierende für die Plagiatsproblematik zu sensibilisieren. Im Internet ist eine enorme Fülle wissenschaftlich verwertbarer Texte frei verfügbar. Der florierende Handel mit Texten im World Wide Web

deutet zudem darauf hin, dass rund um den Globus sehr viel kopiert wird. «Mit dem Übergang vom Karteikarten- zum Internet-Zeitalter», so Schwarzenegger, «haben sich auch die Arbeitstechniken gewandelt. Umso wichtiger ist es, dass Universitäten sich auf diese Veränderungen einstellen.»

Mutwillige Täuschung ist selten

Schwarzenegger und Wohlers möchten deshalb für alle Fakultäten ein verbindliches Merkblatt mit allen wichtigen Informationen von der Zitiertechnik bis zum Hinweis auf mögliche Sanktionen einführen (siehe Kasten). Kurt Reimann, Generalsekretär der

Universität Zürich, könnte sich vorstellen, dass die Erweiterte Universitätsleitung ein solches Merkblatt für allgemeinverbindlich erklärt, so wie sie dies vor drei Jahren mit einer Weisung zum Verfahren beim Verdacht der Unlauterkeit in der Wissenschaft tat.

«Am besten wäre es», sagt Wohlers, «die Studierenden schon zu Beginn des Studiums darauf aufmerksam zu machen, wie mit dem Internet als Informationsquelle zu verfahren ist.» Nur wenige Studierende nämlich plagiieren mit der Absicht, Dozierende zu täuschen. Viele sind sich nicht bewusst, dass sie etwas Verbotenes tun, andere stufen Quellennachweise als nicht besonders wichtig ein und lassen sie weg, wenn die Zeit drängt. So hat in einem der in diesem Jahr angezeigten Fälle ein Student Textstellen aus dem Internet verwendet, dann jedoch vergessen, sich die Herkunft der Zitate sofort zu notieren. Für die mühsame Suche nach der Quelle, so gab er zu Protokoll, habe ihm am Ende die Zeit gefehlt. Dieser Student zeigte sich reuig. Es gibt aber auch Studierende, die nicht einsehen, warum sie den Aufwand korrekter Quellenhinweise auf sich zu nehmen haben. «Diesem mangelnden Unrechtsbewusstsein», so Schwarzenegger, «sollte vermehrt entgegengetreten werden. Jedem Studierenden muss klar sein, dass bei wissenschaftlichen Arbeiten zitieren erwünscht, plagiieren aber strikt verboten ist. Wissenschaftliche Redlichkeit ist oberstes Gebot.»

Mit aufgedeckten Plagiatsfällen verfahren die einzelnen Fakultäten an der Universität Zürich heute noch sehr unterschiedlich. «Der Spielraum», so Wohlers, «reicht von einer persönlichen Ermahnung des Dozierenden und der Zurückweisung der Arbeit bis hin zur Anzeige beim Rektor und dem Universitätsanwalt.»

Verdächtige Stilbrüche

Massnahmen können natürlich nur ergriffen werden, wenn der Dozent einen Text oder eine Textpassage als Plagiat erkennt. Selten kommt es vor, dass ein kompletter Text ohne Quellenangabe übernommen oder aus einer anderen Sprache übersetzt wird. Solche Fälle sind vergleichsweise einfach zu erkennen. Schwieriger wird es bei «Textpanschern», die eine Arbeit aus verschiedenen Bausteinen zusammenstückeln. Verräterisch sind hier Stilbrüche und holprige Übergänge. Dieter Ruloff etwa, Professor für Politikwissenschaft an der Universität Zürich, erkennt Plagiate an solchen Text-Unebenheiten: «Wenn plötzlich mitten in der Arbeit eine Stelle brillant formuliert ist, schöpfe ich Verdacht.»

Dieter Ruloff verwendet an seinem Lehrstuhl ein Erkennungs-Tool. Dieses scannt Texte und vergleicht sie Wort für Wort mit dem Inhalt von Webseiten. «Das Tool kommt angesichts der 270 bis 350 Studierenden, die ich zusammen mit meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu betreuen habe, natürlich nicht jedes Mal zum Einsatz», sagt Ruloff. «Wir nutzen es eher zum Beweis, falls eine Arbeit bereits Verdacht erregt hat.»

Dieter Ruloff hält es für wichtig, dass Dozierende sowohl den Vorteilen als auch den Gefahren, die das Internet bietet, Rechnung tragen. «Plagiatsfälle sind selten, aber man muss wachsam sein, denn gerade jüngere Studierende arbeiten viel mit dem Internet. Grundsätzlich ist dies zu begrüssen. Es muss aber allen Studierenden klargemacht werden, dass auch Zitate aus Internet-Quellen korrekt nachzuweisen sind.»

Plagiatsformen und disziplinarrechtliche Konsequenzen

Unter einem Plagiat versteht man die ganze oder teilweise Übernahme eines veröffentlichten Werkes ohne Angabe der Quelle und des Urhebers. Das Plagiat ist eine Urheberrechtsverletzung. Kürzere Passagen eines fremden Werkes dürfen zitiert werden. Dies setzt aber eine Kennzeichnung des Zitats und eine Angabe der Quelle voraus (vgl. Art. 25 Abs. 2 URG).

Die Grenze zum Plagiat ist dann überschritten, wenn der Verfasser eventualvorsätzlich auf ein fremdes Werk zurückgreift, ohne die Quelle anzugeben. Zivilrechtlich genügt sogar grobe Fahrlässigkeit. Rechtswidrig sind Übernahmen etwa, wenn sich der Verfasser eigene Ausführungen ersparen und durch ein «unkennliches Zitat» ersetzen will. Dabei handelt es sich um eine Form geistigen Diebstahls (Manfred Reh binder [Hrsg.], URG, 2. Aufl., Zürich 2001, Art. 25 N 2). Stellt der Rechtsinhaber Strafantrag, ist das Plagiat als Übertretung strafbar (vgl. Art. 68 URG; Busse bis zu 5000 Franken).

Mögliche Plagiatsformen

1) Der Verfasser reichert ein Werk, das von einem anderen erstellt wurde («Ghostwri- ter»), unter seinem Namen ein.

2) Der Verfasser reichert ein fremdes Werk unter seinem Namen ein (Vollplagiat).

3) Der Verfasser reichert ein und dieselbe Arbeit (oder Teile davon) zu verschiedenen Prüfungs- oder Seminaranlässen ein (Selbstplagiat).

4) Der Verfasser übersetzt fremdsprachige Texte oder Teile von fremdsprachigen Texten und gibt sie ohne Quellenangabe als eigene aus (Übersetzungsplagiat).

5) Der Verfasser übernimmt Textteile aus einem fremden Werk, ohne die Quelle mit einem Zitat kenntlich zu machen. Hierzu gehört auch das Herunterladen und Verwenden von Textteilen aus dem Internet ohne Quellenangabe (Copy & Paste-Plagiat).

6) Der Verfasser übernimmt Textteile aus einem fremden Werk und nimmt leichte Textanpassungen und -umstellungen vor (Paraphrasieren), ohne die Quelle mit einem Zitat kenntlich zu machen.

7) Der Verfasser übernimmt Textteile aus einem fremden Werk, paraphrasiert sie allenfalls und zitiert die entsprechende Quelle zwar, aber nicht im Kontext des übernommenen Textteils bzw. der übernommenen Textteile (Beispiel: Verstecken der plagierten Quelle in einer Fussnote am Ende der Arbeit).

Disziplinarrechtliche Konsequenzen

Wissenschaftliches Ethos verlangt eine Kenntlichmachung der Quelle auch dann, wenn keine wörtliche Übernahme, sondern eine Wiedergabe

fremder Gedanken in eigenen Worten erfolgt, also keine urheberrechtlich zu beanstandende Übernahme des fremden Werks gegeben ist (Manfred Reh binder [Hrsg.], URG, 2. Auflage, Zürich 2001, Artikel 25 N 2).

Wer sich bei der Ausarbeitung einer Dissertation, Seminar-, Haus- oder sonstigen schriftlichen Arbeit oder aber bei Abschluss- oder Zwischenprüfungen unerlaubter Mittel bedient, indem er beispielsweise ein Plagiat einreicht, macht sich eines Disziplinarfehlers schuldig (vergleiche § 7 lit. a Disziplinarordnung der Universität Zürich vom 17. Februar 1976).

Disziplinarfehler werden mit einer der Disziplinarmaßnahmen geahndet, die in § 8 der Disziplinarordnung aufgezählt sind. Die Palette reicht vom schriftlichen Verweis (§ 8 Absatz 1 lit. a Disziplinarordnung) über den Ausschluss von Lehrveranstaltungen beziehungsweise von der Benützung einzelner Universitätseinrichtungen (§ 8 Absatz 1 lit. b Disziplinarordnung) bis hin zum bedingten oder unbedingten Ausschluss vom Studium beziehungsweise von Prüfungen für die Dauer von bis zu sechs Semestern (§ 8 Absatz 1 lit. c Disziplinarordnung).

Christian Schwarzenegger,
Vorsitzender des Disziplinarausschusses;
Wolfgang Wohlers, Universitätsanwalt

EUL

Erweiterte Universitätsleitung (EUL), Sitzung vom 30. Mai 2006: Die Kandidatin und die beiden Kandidaten für das Amt der Rektorin oder des Rektors waren – wie von der EUL am 11. April empfohlen – von den Fakultäten und den Organisationen der Stände sowie des administrativen und technischen Personals in ihre Versammlungen eingeladen worden. Dort hatten sie sich vorgestellt und waren befragt worden. Die Kandidierenden sind Ulrike Ehlert, Andreas Fischer und Daniel Wyler. Andreas Fischer kandidiert zudem für die Nachfolge des verstorbenen Prorektors Ulrich Klöti. Die Prorektorwahl betrifft den Zeitraum Herbst 2006 bis Juli 2008, während die Rektorwahl für die Periode August 2008 bis Juli 2012 gilt. Die EUL nahm vom Meinungsbild, das sich aus den Vorstellungen und Befragungen ergeben hatte und worüber mündlich berichtet wurde, Kenntnis. Gestützt darauf schlägt die EUL dem Senat alle drei Genannten als Kandidierende für das Amt der Rektorin oder des Rektors vor. Zur Nomination als Prorektor empfiehlt die EUL Andreas Fischer. Der Senat nimmt die Nominationswahlen am 4. Juli vor; der Universitätsrat vollzieht die definitiven Wahlen am 21. August.

Weiter entschied die EUL über einen Antrag der Zulassungskommission betreffend die Aufnahmeprüfung an die Universität Zürich (UZH): Die Prüfung soll nur noch einmal statt zweimal jährlich durchgeführt werden, und im Fall einer Wiederholung soll die Prüfungsgebühr um 40 Prozent erhöht werden. Der Antrag entstand im Zeichen des allgemeinen Zwangs zum Sparen; mit dem zweiten Punkt sollte zudem der Anreiz erhöht werden, dass sich die Bewerberinnen und Bewerber schon auf den ersten Versuch seriös vorbereiten. Die EUL hiess den ersten Teil des Antrags gut, vermochte aber dem zweiten nicht zu folgen. Der Vorschlag zur nur noch jährlichen Durchführung der Prüfung geht nun an den Universitätsrat.

Die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) hatte zu einer Vernehmlassung zu den Richtlinien für die Qualitätssicherung an Schweizer Universitäten eingeladen. Primär interessierten die Stellungnahmen der Gruppen von Universitätsangehörigen zur Frage der Veröffentlichung der Berichte über das Qualitätssicherungswesen. Solche werden im Rahmen der regelmässigen Überprüfung erstellt (an der UZH war dies zum ersten und bisher einzigen Mal vor zwei Jahren der Fall). Hier stehen einander die restriktivere Haltung der Universitätsrektorenkonferenz (CRUS) und die offensivere Haltung des Organs für Akkreditierung und Qualitätssicherung (OAQ) gegenüber. Die beiden Delegierten der Studierenden unterstützten die Variante des OAQ, 13 Mitglieder der EUL teilten die Haltung der CRUS.

Kurt Reimann, Generalsekretär

In eigener Sache

Internationale Anerkennung: Das unimagazin findet auch international Anerkennung. Die Zeitschrift der Universität Zürich gehört in der Kategorie «Non-Profit» zu den fünf Nominierten für den Best-of-Corporate-Publishing-Award 2006. Insgesamt beteiligten sich 542 Publikation am grössten europäischen Corporate-Publishing-Wettbewerb. Neben dem unimagazin wurden in anderen Kategorien Publikationen von sechs Schweizer Unternehmen nominiert. Die Preisverleihung findet am 28. Juni statt.

Wohngemeinschaften gesucht: Das unijournal wird in der kommenden Ausgabe (Oktober 2006) über studentisches Wohnen berichten. Wohngemeinschaften, die sich porträtieren lassen möchten, sind aufgerufen, sich an die Redaktion zu wenden (unijournal@unicom.unizh.ch).

Berufslehre unter der Lupe

Die Universität hat mit dem «Swiss Leading House für Bildungsökonomie» ein neues Kompetenzzentrum. Geforscht wird über ein Spezifikum im deutschsprachigen Raum: die Berufslehre.

Von Roman Benz

Die Berufsausbildung gehört für die Mehrheit der Jugendlichen in der Schweiz zum nächsten Schritt nach der obligatorischen Schulzeit. Zwischen 60 und 70 Prozent der Angehörigen eines Jahrgangs entscheiden sich für eine Berufslehre, die üblicherweise nach dem dualen System erfolgt: Die praktischen Kenntnisse werden im Lehrbetrieb erworben, die theoretischen in der Berufsschule.

Welchen Nutzen hat die Berufslehre?

Trotz ihrer überragenden Bedeutung für die Volkswirtschaft zählt die Berufsausbildung zu den Stiefkindern der ökonomischen Forschung. Das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) hat sich daher entschlossen, die Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Berufsbildungsökonomie mit der Finanzierung eines universitären Kompetenzzentrums zu fördern. Unter der Bezeichnung «Swiss Leading House für Bildungsökonomie: Betriebliche Entscheidungen und Bildungspolitik» hat es inzwischen seine Tätigkeit aufgenommen. Organisatorisch ist es an das Institut für Strategie und Unternehmensökonomie (ISU) der Universität Zürich angegliedert. Unter der gemeinsamen Leitung von Uschi Backes-Gellner, Professorin für Betriebswirtschaft an der Universität Zürich, und Stefan C. Wolter, Professor für Volkswirtschaft an der Universität Bern, sorgt sich die neu geschaffene Institution um eine nachhaltige ökonomische Forschung zur Berufsbildung in der Schweiz. Aufgrund der komplexen Zusammenhänge zwischen den beteiligten Akteuren, das heisst den Auszubildenden,

den Unternehmen sowie dem Staat, besteht ein grosser Bedarf an grundlegenden Erkenntnissen.

Ein besonderes Gewicht legt das Kompetenzzentrum auf die Förderung des akademischen Nachwuchses. Einerseits beginnt im Wintersemester 2006/2007 ein strukturiertes Lehrangebot für Doktorierende, das explizit auch Personen offen steht, die sich an anderen in- und ausländischen Universitäten mit bildungsökonomischen Themen beschäftigen. Andererseits werden Forschungsstellen an Doktorierende vergeben. Eine Anstellung bedingt die Mitarbeit an einem der insgesamt acht Projekte, die unter der Federführung des Leading House in den nächsten drei Jahren durchgeführt werden. Die Fragestellungen lauten beispielsweise, inwiefern die Ausbildung von Lehrlingen zum Unternehmenserfolg von Firmen beiträgt, oder welcher ökonomische Nutzen sich für ein Individuum aus einer Berufsausbildung ergibt. Zudem werden spezifische Probleme untersucht wie zum Beispiel die wirtschaftlichen Konsequenzen, die sich aus einem Ausbildungsabbruch sowohl für die Lehrbetriebe als auch für die Lehrlinge ergeben. Eine Analyse der staatlichen Bildungsausgaben ist ebenfalls vorgesehen.

Für einmal sind von der internationalen, hauptsächlich angelsächsisch dominierten wirtschaftswissenschaftlichen Forschung kaum Impulse zu erwarten. Denn die Verbreitung des dualen Berufsbildungssystems beschränkt sich im Wesentlichen auf den deutschsprachigen Raum. Umso wichtiger ist daher die Vernetzung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die auf dem Gebiet der Bildungsökonomie tätig sind.

Ein hochkarätig besetzter Beirat, dem Professorinnen und Professoren aus Frankreich, Deutschland und Grossbritannien angehören, stellen den Wissenstransfer auf internationaler Ebene sicher.

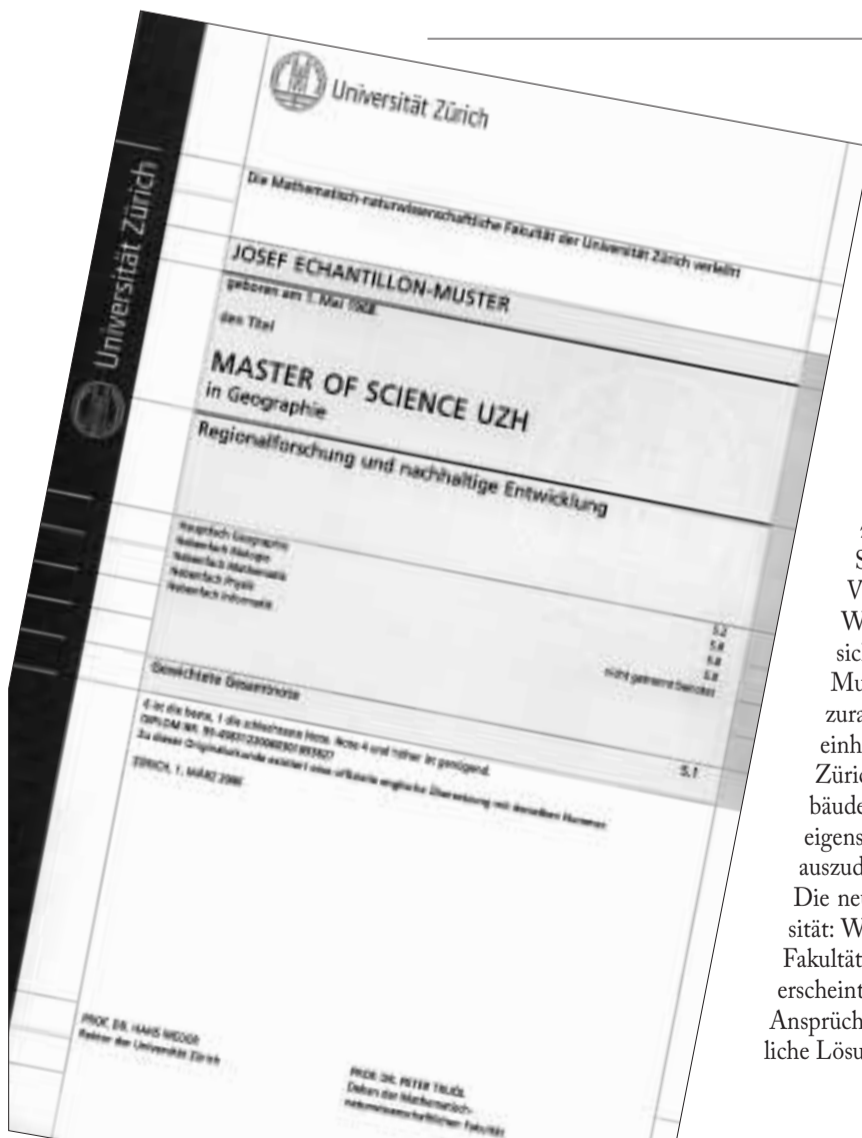
Eine schätzenswerte Einrichtung

Frau Backes-Gellner weist darauf hin, dass die Jugendarbeitslosigkeit in Ländern mit einer dualen Berufsausbildung vergleichsweise gering ist. Die Verbindung von praktischer und theoretischer Wissensvermittlung spreche auch Jugendliche an, die sich für eine rein schulische Berufsausbildung nicht begeistern könnten. Trotz der Vorzüge müsse sich das duale System gegen die allgemeinen Globalisierungstendenzen behaupten. Die Wissenschaftlerin rät deshalb zum pfleglichen Umgang mit den historisch gewachsenen Strukturen. Die in Österreich, Deutschland und der Schweiz übliche Form der Berufsausbildung liesse sich heutzutage kaum mehr flächendeckend einführen: «Wenn das duale System verschwunden ist, dann wohl für immer.»

Mit der Gründung des «Swiss Leading House für Bildungsökonomie» erhält die wirtschaftswissenschaftliche Forschung zur Berufsbildung in der Schweiz einen kräftigen Impuls. Es ist zu hoffen, dass sich die Anstrengungen auch auf internationaler Ebene anregend auswirken werden.

Informationen, unter anderem zu den Zulassungsbedingungen für das Doktorandenprogramm, finden sich auf www.educationeconomics.unizh.ch.

Roman Benz ist Journalist.



Die neuen Diplome

Absolventinnen und Absolventen von Bachelor- und Master-Studiengängen werden demnächst ihre Leistungen durch eine würdige Urkunde bestätigt bekommen: Ab Herbst 2006 erhalten sie ein neu gestaltetes Abschlussdiplom von der Universität Zürich. Später werden die Doktorurkunden im selben Design gedruckt.

Die neue Urkunde ist kein Leichtgewicht, das exquisite Papier vermittelt Solidität. Markus Schaad, stellvertretender Leiter der Rekoratsdienste, hat in Zusammenarbeit mit den Informatikdiensten die neuen Diplome entwickelt. Er hielt es vor allem für notwendig, die Urkunden einheitlich und fälschungssicher zu gestalten. Die Sicherheit gewährt ein bläulich schimmernder Streifen, der an Banknoten erinnert und tatsächlich mit demselben Verfahren wie Geldscheine gedruckt wird.

Wer mit der Lupe noch genauer hinsieht, erkennt als Muster das sich wiederholende Kürzel der Universität Zürich (UZH). «Dieses Muster kann nicht kopiert werden, und falls jemand versucht, es wegzuradiieren, wird es zerstört», sagt Schaad. Das Design entspricht dem einheitlichen Erscheinungsbild (Corporate Identity) der Universität Zürich. So erinnert der blaue Streifen an die Stelen, welche die Gebäude der Universität kennzeichnen. Aus Sicherheitsgründen wurde eigens eine Stelle in der Kanzlei geschaffen, um die neuen Diplome auszudrucken.

Die neue Urkunde lässt auch Spielraum für die Diversität der Universität: Während beispielsweise die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät die Haupt- und Nebenfächer auf der Master-Urkunde auflistet, erscheint bei den Theologen nur das Hauptfach. «Den unterschiedlichen Ansprüchen aller Fakultäten gerecht zu werden und trotzdem eine einheitliche Lösung zu finden, war die schwierigste Aufgabe», sagt Schaad.

Marita Fuchs, Redaktorin bei unipublic

Nach der Vorlesung Karaoke

Die Universität Zürich unterhält ein ständig wachsendes Netz von Partnerhochschulen auf der ganzen Welt. Von einem Gastjahr in Tokio macht zurzeit der Zürcher Japanologiestudent Marc Nydegger Gebrauch.



Marc Nydegger (26) liebt die vorzügliche japanische Küche. Japanischen Drill hält er hingegen für kontraproduktiv. (Bild Sascha Renner)

Von Sascha Renner

Um acht Uhr morgens ist ganz Tokio auf den Beinen. Siebeneinhalb Millionen Menschen zwingen sich jeden Tag in einen der U-Bahn-Züge: die Salarymen (Büroangestellte) in ihren tadellosen schwarzen Anzügen, Businesswomen auf turmhohen Absätzen, dazwischen hagere Mädchen mit den angesagtesten Designerbrands am Leib. Augenpaare huschen über rehägige Helden in Manga-Magazinen oder holen ganz einfach den Schlaf nach, der ihnen aufgrund der langen Pendelzeiten vorenthalten blieb.

Sushi zum Sattessen

Ich verlasse die Unterwelt und folge dem Wegweiser «Waseda» durch das Häusergewirr. Im Café auf dem Campus sitzt Marc Nydegger und blinzelt unter roten Stirnfransen in die Sonne. Marc studiert an der Universität Zürich (UZH) Japanologie und ist seit Herbst Gast an der Waseda, mit der die UZH ein Partnerschaftsabkommen verbindet. Jährlich erhält so ein Zürcher Student oder eine Studentin die Gelegenheit, den Lebensalltag in einem in mancher Hinsicht fremdartigen Land kennen zu lernen.

Das beginnt beim Essen. «Einen guten Kaffee findet man nicht so leicht in Japan», sagt Marc und zerrührt den Zucker in seinem Cappuccino. Die Vorzüge der japanischen Küche weiss der 26-Jährige aber überaus zu schätzen: «Fein, gesund und verhältnismässig billig. Für zehn Franken bekommt man so viel Sushi, bis man satt ist.» Dass seine japanische Freundin ausserdem Köchin von Beruf ist, sei «einfach perfekt». Gewöhnungsbedürftiger findet Marc die Freizeitgestaltung. «Dreimal die Woche geht man mit Freunden zum Karaoke oder Bowling. Dabei fliesst der Alkohol in Strömen.»

Ihren neuen Freundeskreis finden japanische Studierende üblicherweise in einem der zahllosen Freizeitclubs an der Uni. Baseball, Theater, Teezeremonie – nichts, was es unter den 600 offiziellen und 1500 weiteren Clubs nicht gäbe. Im Gegensatz zu den meisten Studierenden hat Marc seinen Bekanntheitskreis ausserhalb der Universität. Er lebt

mit zwei japanischen Freunden zusammen, die er bereits von seinem Austauschjahr 1998 in Nagoya kennt. Der eine ist heute Stylist, der andere Kameramann. Eine WG sei in Japan etwas absolut Ungewöhnliches. «Normalerweise leben die Studierenden bei ihren Eltern oder in Einer-Appartements.»

Vom Café aus geht der Blick auf das Wahrzeichen der Waseda: das 1927 erbaute Okuma-Auditorium, das mit seinen gotischen Bögen die Orientierung am angelsächsischen Bildungssystem erkennen lässt. Benannt ist das Gebäude nach dem Gründer der Universität, Shigenobu Okuma (1838–1922), der «die Harmonie von westlicher und östlicher Zivilisation» als Bildungsideal vertrat. Noch 124 Jahre später fühlt sich Waseda dieser Maxime verpflichtet. Mit über 2000 ausländischen Studierenden (bei insgesamt 54'000) hat sie eine höhere Quote als jede andere private Hochschule. Auch ist sie für ihren oppositionellen Geist bekannt – im Gegensatz zu Keio, der traditionellen Eliteschmiede und Rivalin um den Rang der besten Privatuniversität in Japan. Spielen die beiden Baseball-Teams gegeneinander, gehen die Emotionen jeweils hoch. Gewinnt Waseda, ist das ganze Quartier aus dem Häuschen und feiert seine Helden mit einer Parade und Gratisüssigkeiten.

Schriftzeichen und Silbenschriften

Um 10.40 Uhr zwingen wir uns zusammen mit anderen Studierenden in den Lift von Gebäude 22. Die heutige Lektion in japanischer Sprache beginnt wie jedes Mal mit einer kurzen Lernkontrolle. Dann lässt die Dozentin ihre Kreide über die Wandtafel flitzen, und schon steht eine Folge neuer Kanjis da. Die Kenntnis von 1945 dieser aus dem Chinesischen abgeleiteten Schriftzeichen ist für das Verständnis von Zeitungen nötig und bildet das Lernziel des Sprachstudiums. «Das Japanische mit seinen drei Schriftarten ist sehr tough», meint Marc nach dem Kurs, doch habe er in den neun Monaten seines Aufenthalts enorme Fortschritte gemacht. «Jetzt lohnt es sich, weiter zu investieren.» Daran, dass sein Auslandjahr im August zu Ende geht, mag er gar nicht denken.

Trotzdem bekennt er: «Ich bin kein Fan des japanischen Bildungssystems.» Seit dem Platzen der Seifenblasenökonomie ist in Japan eine hitzige Reformdebatte in Gang. Kritisiert wird ein uniformes Pauksystem mit Drill und Prüfungsangst, in dem Auswendiglernen und Repetieren eigenes Denken verhindern. Auch führt an den «Jukus» kein Weg vorbei: private Abendschulen, an denen zwei Drittel aller japanischen Schülerinnen und Schüler für viel Geld auf wichtige Prüfungen vorbereitet werden. Weil ein Abschluss an einer der Elitehochschulen den Arbeitsplatz in einem Grossunternehmen garantiert, konzentriert sich der Ehrgeiz der Schüler – und ihrer Eltern – vor allem auf die Aufnahmeprüfung. Wer am landesweit durchgeführten Test am besten abschneidet, hat die freie Wahl und kann sich an einer der staatlichen Spitzenuniversitäten immatrikulieren.

Ein landesweiter Studentenmarkt

Die privaten Hochschulen hingegen – sie machen drei Viertel aller Universitäten in Japan aus – führen eigene Tests durch, die teilweise nicht minder selektiv sind. An der Waseda finden lediglich 15 Prozent der Bewerber einen Studienplatz. Der Hauptunterschied zum Schweizer Hochschulsystem, resümiert ein Professor, sei, dass es in Japan einen landesweiten Studentenmarkt gebe. Hierzulande gilt dagegen immer noch: Wo man aufgewachsen ist, dort studiert man.

Um zwölf Uhr strömen die Studierenden aus den Hörsälen, setzen sich in den Park und beginnen mit Stäbchen in ihren «Bentos» zu stochern. Die Anlage ist ein kleines Juwel japanischer Gartenkunst. Inmitten sorgsam ausgewählter Sträucher verbirgt sich ein Shinto-Schrein, in einem Teich drehen rote und gelbe Karpfen unermüdlich ihre Runden. Der Karpfen steht in Japan für hoch geschätzte Eigenschaften: Er symbolisiert die Kraft und die Ausdauer, welche die Jungen benötigten, um sich im Leben zu behaupten.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals. Dieser Beitrag wurde mit Unterstützung des Reisebüros Jalpak, Zürich, realisiert.

Neues Studienfach

Fotografieförderung

Das Medium Fotografie ist in Museen und Galerien weltweit auf dem Vormarsch. Umfassende Lehrangebote zur Fotografiegeschichte gab es aber in der Schweiz bisher keine. Das ändert sich nun. Dank der grosszügigen Unterstützung der Dr.-Carlo-Fleischmann-Stiftung kann die Universität Zürich eine Lehr- und Forschungsstelle sowie ein eigenständiges Studienfach am Kunsthistorischen Institut einrichten.

Bereits ab Herbst dieses Jahres können Zürcher Studierende Fotografie als Nebenfach belegen und mit einem Bachelor- oder Master-Titel abschliessen. Wer bereits vorgängig Veranstaltungen zur Fotografiegeschichte besucht hat, kann sich diese für ein Bachelor-Studium anrechnen lassen.

Der erste Lehrgang in der Schweiz

Bei Fotografie-Interessierten wird die neue «Lehr- und Forschungsstelle für Theorie und Geschichte der Fotografie» der Universität Zürich Begeisterung hervorrufen. Das Stiftungsvermögen von insgesamt rund 4 Millionen Franken ermöglicht es dem Kunsthistorischen Institut, das seit 1999 bestehende und ebenfalls von der Fleischmann-Stiftung unterstützte Lehrangebot «Fotogeschichte» entscheidend auszubauen und mit jährlich 120'000 Franken Zuwendung dauerhaft einzurichten.

Die Fleischmann-Stiftung sieht darüber hinaus vor, Doktoratsstellen, Gastvorträge, Vortragsreihen, internationale Fachtagungen, ein Graduiertenkolleg und ausserdem den Aufbau einer Fachbibliothek zu finanzieren.

Fotogalerist der ersten Stunde

Für Kennerinnen und Kenner der Materie ist Donator Kaspar Fleischmann ein Begriff. Er war einer der ersten Fotogaleristen in Europa, als er 1979 die renommierte Fotogalerie «Zur Stockeregg» in Zürich gründete. 25 Jahre lang verschrieb er sich mit Leidenschaft und Sachkenntnis der Fotografie, baute bereits eigene Sammlungen auf (klassische Moderne und Paul Strand), als die Fotografie von der Kunstkritik noch belächelt wurde; gründete den Fotografie-Sektor der Art Basel, initiierte die Paris Photo sowie die Photography Show New York mit, ermöglichte mit einer bedeutenden Schenkung die Fotokunstsammlung im Kunsthaus Zürich und regte – last but not least – das Zentrum für Fotografie Winterthur an, das er auch sponsert.

Zürich als Zentrum für Fotografie

Vor drei Jahren hat sich der erfolgreiche Kunsthändler, Geschäftsmann, Ethnologe und Sportler Kaspar Fleischmann neuen Interessen zugewandt: Seit 2003 betreibt er eine therapeutische Gemeinschaftspraxis. Zugleich gibt er sein reiches fotografisches Wissen und seine Schätze weiter.

«Zürich soll eine Stätte für Fotografie werden», so sein Ziel. Voraussetzung dafür sei die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Medium. Wenige Minuten vom Hauptgebäude der Universität entfernt befinde sich ja das Kunsthaus mit bedeutenden fotografischen Werken, und auch das Zentrum für Fotografie Winterthur als Arbeitsort für Studierende sei gut erreichbar. Die Ausleihbedingungen seien «kundenfreundlicher» als zum Beispiel jene in New Yorker Museen.

«Das Gebiet der Fotografie den Studierenden effizienter und umfassender zugänglich machen, dazu möchte ich beitragen», sagt Kaspar Fleischmann. Mit der Finanzierung des Nebenfachs «Theorie und Geschichte der Fotografie» hat er bereits einen wesentlichen Teil seines Beitrags geleistet.

Brigitte Blöchliger,
Redaktorin bei unipublic

Öfter und günstiger
ins Kino.

**Mit dem Gratis-
Privatkonto
Academica.**



Privatkonto Academica für Studierende: gratis Ciné-Card, Maestro-Karte und BLUE von American Express im Gesamtwert von CHF 240.-. Zwischen 18 und 30 und noch in Ausbildung? Dann nichts wie los und die Academica-Dokumentation anfordern. Senden Sie uns Ihren Namen, Adresse, Geburtsdatum und Universität/Lehranstalt per SMS an 079 730 40 50 oder via E-Mail an: academica@credit-suisse.com www.credit-suisse.com/youngpeople

Neue Perspektiven. Für Sie.

CREDIT SUISSE 

Sendungsbewusste Germanisten

Literaturkritik live: Am 22. Juni sendet DRS2 drei Stunden lang Buchbesprechungen, Interviews und Diskussionen aus der Universität Zürich – gestaltet werden die Beiträge ausschliesslich von Studierenden des Deutschen Seminars.

Von Roger Nickl

«Band läuft», tönt es aus dem Regieraum im Radiostudio Zürich. Sibylle Saxer nimmt einen Schluck Wasser, räuspert sich ein letztes Mal, dann spricht sie mit ruhiger Stimme ihren Beitrag über Matthias Zschokkes neuen Roman «Maurice mit Huhn» ins Mikrofon. Eigentlich studiert Sibylle Saxer Germanistik an der Universität Zürich. Dass sie für einmal in die Rolle der Literaturkritikerin und Radiomacherin schlüpfen kann, macht ein einzigartiges Projekt möglich, das in Zusammenarbeit von Schweizer Radio DRS2 und dem Deutschen Seminar entstanden ist. Unter dem Titel «UNI Sono» sendet DRS2 am 22. Juni von 9 bis 12.15 Uhr drei Stunden lang Kritiken, Live-Interviews und Diskussionen zu literarischen Neuerscheinungen von Schweizer Autorinnen und Autoren. Gemacht werden die Beiträge ausschliesslich von Studierenden der Universität Zürich, gesendet wird aus dem Institutsgebäude an der Rämistrasse 69.



Germanistik-Studentin Sibylle Saxer in der Rolle der Literaturkritikerin im Studio von Radio DRS in Zürich. (Bild Adrian Ritter)

Rundfunkprofis auf die Finger schauen

«UNI Sono» ist der hörbare Abschluss des Kolloquiums «Literaturkritik am Radio». Ein Semester lang haben sich zwanzig Studierende gemeinsam mit den beiden DRS-Literaturredaktoren Hardy Ruoss und Hans-Ulrich Probst und den beiden Germanistikprofessoren Barbara Naumann und Karl Wagner mit der medialen Literaturkritik auseinander gesetzt. Sie haben Ausgaben der DRS2-Literatursendung «52 beste Bücher» kritisiert, sich mit verschiedenen medialen Formen der Literaturvermittlung vertraut gemacht und selber radio-taugliche Texte verfasst. «Im Kolloquium wollten wir das Bewusstsein dafür schärfen, dass es nicht nur die akademischen Textsorten, sondern ganz unterschiedliche Möglichkeiten des Schreibens und Sprechens über Literatur gibt», sagt Karl Wagner. Neben der Beschäftigung mit journalistischen Formen der Literaturkritik konnten die Studierenden bei einem Studiosuch aber auch den Rundfunkprofis auf die Finger schauen – und sich so langsam mental

auf ihre kommende Rolle als Radiomacher vorbereiten. «Das Kolloquium sollte keine Trockenübung im Bastelraum sein», meint Hans-Ulrich Probst, «es stand von Beginn weg fest, dass wir am Schluss gemeinsam eine Sendung produzieren werden.»

Die geplante Literatursendung ist in verschiedener Hinsicht ein Glücksfall: Den angehenden Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern gibt sie die eher seltene Gelegenheit, sich bereits während des Studiums mit der Berufspraxis auseinander zu setzen. Die DRS-Literaturredaktoren wiederum erhoffen sich von der Zusammenarbeit mit den jungen Literaturbegeisterten neue Impulse: «Wir sind daran interessiert, neue Formen und Formate zu erproben, die auch ein junges Publikum erreichen», sagt Hans-Ulrich Probst, «denn Kulturradio soll ja nicht nur die 50- bis 60-Jährigen ansprechen – sie machen momentan, wie wir wissen, den Löwenanteil unserer Hörer aus.» «UNI Sono» bietet auch für die Universität

und insbesondere für die Literaturwissenschaft eine willkommene Bühne: «Uns ist es ein Anliegen, die Membran zwischen akademischer und nichtakademischer Öffentlichkeit durchlässiger zu machen», sagt Barbara Naumann, «die Sendung ist eine Chance, auch einem breiten Publikum zu zeigen, dass unsere Arbeit an der Universität überhaupt nicht trocken ist.»

Keine Verrisse

Momentan laufen im Radiostudio die letzten Vorbereitungen für den Sendetag. Aus einer Leseliste von zwölf Neuerscheinungen haben die Kolloquiumsteilnehmer zehn Bücher ausgewählt und rezensiert. Ein Teil dieser Kritiken, darunter auch der Text von Sibylle Saxer, wird nun im Studio vorproduziert. Aber nicht alles, was am 22. Juni auf DRS2 zu hören sein wird, kommt aus der Konserve: Drei Romane werden in Live-Interviews mit den Autoren – Michel Mettler, Christoph Geiser und Giuseppe Gracia

– besprochen. Hinzu kommt eine Live-Diskussion, die sich um das historische und aktuelle Verhältnis von Radio und Öffentlichkeit dreht. Insgesamt eine anspruchsvolle Aufgabe für die Radioamateure: «Das ist ein Hochseilakt», meint Hans-Ulrich Probst: «Mit relativ wenig Vorbereitung drei Stunden live zu senden, ist kein Pappenstiel.»

Was bereits jetzt feststeht: Verrisse wird es kaum geben, denn, wie Germanistik-Studentin Katja Baigger verrät: «Jeder von uns bespricht einen Lieblingsautoren oder eine Lieblingsautorin.»

«UNI Sono» wird am Donnerstag, 22. Juni, von 9 bis 12.15 Uhr auf DRS2 live aus dem Institutsgebäude, Rämistrasse 69, der Universität Zürich übertragen. Während der Sendung ist das Studio im ersten Stock für eine beschränkte Anzahl von Zuschauern zugänglich, beschallt wird auch das Erdgeschoss des Gebäudes.

Roger Nickl ist Redaktor des unimagazins.

Kursangebot «didactica» neu organisiert

Steigenden Ansprüchen an die Lehre gerecht werden

Die Anforderungen an die Qualität der Lehre an den Hochschulen sind in den vergangenen Jahren gestiegen und werden weiter steigen. Das bedeutet auch, dass Lehrende ihre didaktischen Kompetenzen laufend weiterentwickeln müssen. Die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH) hält mit «didactica» ein Angebot bereit, das Lehrende in ihrem Bemühen unterstützt, ihren Unterricht professionell zu gestalten. Dieses Kursangebot wurde nun neu strukturiert. Damit trägt die AfH Entwicklungen innerhalb der Didaktik Rechnung, die im Folgenden umrissen werden.

Didaktischer Perspektivwechsel

Erstens wurde in der didaktischen Modellbildung und Unterrichtsforschung ein Perspektivwechsel vom Lehren hin zum Lernen vollzogen. Im Zentrum stehen nicht mehr Konzepte guter Lehre, sondern die Frage, wie die Studierenden am besten lernen. Dieser Wechsel führte unter anderem dazu, den Prozess des Lehrens und jenen des Ler-

nens endgültig miteinander zu verbinden und die Hauptaufgabe der Lehrenden neu zu definieren: von der Stoffvermittlung zur Gestaltung von Lernprozessen. Lehren bedeutet heute, Lernen zu ermöglichen und zu fördern.

Zweitens hat die systematische Evaluation von Veranstaltungen durch die Studierenden an der Universität Zürich sowohl unter Studierenden als auch unter Lehrenden zu einer stärkeren Sensibilisierung für didaktische Aspekte und zur vermehrten Reflexion und Diskussion didaktischer Anliegen geführt.

Drittens verlangen die im Zusammenhang mit der Bologna-Reform formulierten Studienziele, dass Studierende nebst Faktenwissen auch Soft Skills erwerben und diese Kompetenzen nachweisen. Die herkömmlichen Prüfungsmethoden genügen diesen Anforderungen nicht mehr: Hier müssen neue Formen entwickelt werden.

Viertens haben die neuen Lerntechnologien eine zusätzliche Dimension in die

Lehre gebracht. Heute ist E-Learning in vielen Veranstaltungen ein integraler Bestandteil der Lehre. «Blended Learning» – also die Verbindung von Präsenzunterricht und E-Learning – entwickelt sich zu einem Standard-Unterrichtsdesign.

Orientierung erleichtern

Entsprechend diesen Entwicklungen wurde das Weiterbildungsprogramm «didactica» in sechs didaktische Handlungsfelder eingeteilt: A) Lehrveranstaltungen vorbereiten, B) Lehrveranstaltungen durchführen, C) Studierende begleiten und beraten, D) Lernleistungen messen und bewerten, E) Lehrveranstaltungen evaluieren und schliesslich F) Lehre reflektieren.

Dazu zunächst ein Beispiel zum Handlungsfeld A, «Lehrveranstaltungen planen und vorbereiten»: Im Kurs «Instructional Design» von Gabi Reinmann lernen die Teilnehmenden, E-Learning in ihre Lehrpraxis zu integrieren. Dabei setzen sie sich sowohl mit inhaltlichen und technischen Aspekten,

als auch mit dem Bezug von Instructional Design zu Motivation, Emotion und Kollaboration auseinander. Der Kurs besteht aus zwei E-Learning-Phasen und einem Präsenz-Workshop.

Ein weiteres Beispiel aus dem Handlungsfeld E, «Lehrveranstaltungen evaluieren»: Der Kurs «Effektiver Einsatz von Lehrveranstaltung» von Heiner Rindermann verfolgt das Ziel, dass die Teilnehmenden verschiedene Konzepte von Lehrqualität kennen und anwenden und sich mit theoretischen und praktischen Aspekten der Messung von Lehrqualität auseinandersetzen.

Diese neue Einteilung soll die Transparenz des Angebots verbessern und die Orientierung erleichtern. Dozierende können Kurse gezielt auf der Basis eines umfassenden Konzepts universitärer Lehre auswählen.

Bruno Wolgemuth,
Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik

Informationen unter: www.afh.unizh.ch/Weiterbildung/didactica.html

«Angst tilgt Wissensdurst»

Nina Bakman hat beinahe täglich mit Prüfungsängsten zu tun. Im Gespräch erklärt die Mitarbeiterin der Psychologischen Beratungsstelle, was hilft.

Interview Sascha Renner

Frau Bakman, ein Student, nennen wir ihn Dennis, steht kurz vor den Prüfungen. Das Herz beginnt zu rasen, der Schlaf bleibt aus, die Nervosität nimmt überhand, Panik stellt sich ein. Was raten Sie ihm?

Sofort eine Beratungsstelle aufzusuchen. Mit einer Fachperson darüber zu reden, denn meistens kann man sich nicht selbst beruhigen. Wir haben keine Wartezeiten. Sie kriegen bei uns umgehend einen Termin. Mit jemandem sprechen kann einem helfen, sich wieder zu fangen.

Sind Sie in Ihrer Tätigkeit an der Psychologischen Beratungsstelle oft mit Prüfungsproblemen konfrontiert?

Sehr oft. 2001 betrafen 19 Prozent der Anfragen, die an uns gelangten, Prüfungsängste, 21 Prozent der Studierenden hatten ein Prüfungsversagen hinter sich. Die Studienbedingungen haben sich in den letzten Jahren landesweit verschärft, die Anzahl Prüfungen hat zugenommen, der Selektionsdruck ist gewachsen. Das Bologna-System spielt hierbei eine ambivalente Rolle: Es bringt einerseits eine Entlastung, weil nicht mehr alles von der einen grossen Prüfung am Ende des Studiums abhängt. Andererseits jagt eine Prüfung die andere, man kann sich kaum mehr erholen. Gerade für diejenigen Leute, die ängstlich sind und unsicher, ist dies ein Problem.

Wie äussert sich Prüfungsangst?

Ein gängiges Symptom ist Nervosität. Prüfungen sind immer mit Unsicherheit verbunden – man weiss nicht, welche Fragen kommen. Eine ernsthafte Prüfungsangst liegt jedoch dann vor, wenn die Angst in den Körper geht. Es beginnt mit Herzklopfen, man kann Durchfall, Schweißausbrüche, Schlafstörungen und Magenschmerzen bekommen. Angstanfälle, das wissen viele nicht, sind etwas Ekelhaftes, das sehr schwer zu ertragen ist. Man weiss nicht, wann sie enden, sie können von einer oder zwei Stunden bis zu mehreren Tagen dauern. Schliesslich kriegt man Angst vor der Angst: Man fürchtet, bei der nächsten Prüfung wieder Angst zu haben. Es ist sehr wichtig, dass Betroffene früh in eine Beratung gehen.

Welches sind die Auswirkungen von Prüfungsängsten?

Am Anfang stehen Konzentrationsstörungen. Später können Entmutigungsgefühle, depressive Verstimmungen und die Angst zu versagen hinzukommen, weil man nicht mehr im Vollbesitz seiner Fähigkeiten ist

und dies auch merkt. Die Beeinträchtigung kann sich steigern bis hin zu einer akuten Depression, was heisst, dass eine regelrechte Lähmung der geistigen Fähigkeiten eintritt. Liegt eine klare Leistungsbeeinträchtigung vor, dann ist Prüfungsangst behandlungsbedürftig.

Wo liegen die Ursachen?

Die Ursachen dafür sind vielfältig. Mangelndes Selbstvertrauen ist ein bedeutender Risikofaktor. Auch schlechte Einteilung des Lernstoffs ist häufig: Manche Studierende sagen, sie könnten nur unter Druck arbeiten, und fangen zu spät mit der Vorbereitung an. Andere verlieren sich zu sehr im Detail, wollen sozusagen «alles» lernen. Wenn man zu detailliert lernen will und zu hohe Ansprüche an sich stellt, kann das Angst machen, weil diese Ansprüche unerfüllbar sind. Deshalb ist es wichtig, Schwerpunkte zu setzen.

Wenn sich jemand an Sie wendet, was geschieht dann? Welche Dienstleistungen bieten Sie an?

Man ruft an, bekommt einen Termin. Dann machen wir eine Abklärung: ein oder zwei Gespräche, um die Probleme einzugrenzen. Wenn wir den Eindruck haben, man kann fokussieren – jemand hat in drei Monaten eine Prüfung und Angst davor – dann können wir eine Prüfungsberatung anbieten, einmal die Woche. Lerntechniken können wir nicht vermitteln, wir versuchen vielmehr mit den Studierenden zu erkennen, was sie einengt, warum sie nicht so lernen können, wie sie es möchten. Das A und O ist das Dranbleiben – dass die Studierenden regelmässig lernen und eine realistische Planung machen. Das kann man in einer zwei- bis dreimonatigen Beratung in den Griff kriegen, da habe ich sehr gute Erfahrungen gemacht. Die Gespräche sind eine Art Standortbestimmung für die Studierenden: Was habe ich diese Woche gelernt, was ist mir gelungen, was nicht?

Wenn wir merken, dass die Probleme viel weiter zurückliegen – jemand hat zum Beispiel kein Selbstvertrauen oder eine akute Depression – dann überweisen wir ihn oder sie für eine längere Beratung oder Psychotherapie an einen Psychotherapeuten, entweder einen Psychiater, oder einen Psychologen, der mit einem Psychiater zusammenarbeitet. Die Kosten dafür werden von der obligatorischen Grundversicherung getragen. Manche Studierende haben jedoch viel zu hohe Franchisen. Das halte ich für leichtsinnig. Man spart wenig bei den Prämien, verunmöglicht sich aber vielleicht eine Psychotherapie.

Was leisten Medikamente, wann ist Vorsicht geboten?

Medikamente sind ein Hilfsmittel. Sie lindern das Leiden, lösen aber die Probleme nicht. Dazu braucht es Gespräche. Bei Depressionen ist es ratsam, sich behandeln zu lassen, sonst ist der seelische Schmerz zu gross. Antidepressiva machen – entgegen dem landläufigen Vorurteil – nicht abhängig wie eine Droge oder Tranquilizer. Ich habe beobachtet, dass die Ablehnung gegenüber Medikamenten hierzulande grösser ist als etwa in den USA. Wichtig ist, dass sie unter ärztlicher Aufsicht verabreicht werden, und dass die Einnahme von therapeutischen Gesprächen begleitet ist.

Was können die Dozierenden tun, um die Prüfungen nicht unnötig zur Tortur werden zu lassen?

Erstens: möglichst klare Anforderungen stellen. Zweitens: bei mündlichen Prüfungen nicht auf Fragen insistieren, die der Prüfling offensichtlich nicht beantworten kann, sondern ihn auffangen und Brücken zu anderen Fragen schlagen. Man sollte sich bewusst sein, dass die Studierenden sehr viel arbeiten für die Prüfungen. Ich plädiere im Weiteren dafür, Kurse anzubieten, wie man Prüfungen abnimmt, zum Beispiel im Rahmen der Hochschuldidaktik.

Was geben Sie denjenigen Studierenden mit auf den Weg, die sich kurzzeitig auf die Schlussprüfungen vorbereiten?

Probleme mit Prüfungen haben grundsätzlich viel damit zu tun, dass das Lernen als Leidenschaft verloren geht. Lernen hat mit Neugier zu tun, mit Interesse, man will etwas wissen. Angst und Stress können diesen Wissensdrang gründlich zunichte machen. Wenn man jedoch unter guten Bedingungen und in Ruhe auf eine Prüfung zu lernen beginnt, kann man immer weitere Zusammenhänge herstellen, was sehr befriedigend ist. Es beflügelt einen, weckt die Lust und das Interesse. Man hat plötzlich wieder etwas davon.

Nina Bakman ist seit 17 Jahren Mitarbeiterin der Psychologischen Beratungsstelle für Studierende der Universität und der ETH Zürich. Die Psychologische Beratungsstelle liegt an der Wilfriedstrasse 6. Termine über Telefon 044 634 22 80.

Eine kleine Aufsatzsammlung zu verschiedenen Aspekten der Prüfungsangst kann bei der Psychologischen Beratungsstelle bezogen werden.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

Erkenntnis des Zürcher Hirnforschers Dominique de Quervain

Blackouts bei Prüfungen: Stresshormon Cortisol ist die Ursache

Sie haben sich gut vorbereitet auf die Prüfung und sind zuversichtlich, der Herausforderung gewachsen zu sein. Und dann, in der Stunde der Wahrheit, sitzen sie vor dem Blatt mit den Prüfungsfragen und es fällt ihnen beim besten Willen nichts ein. Dafür erinnern sie sich noch Jahre später detailliert an jene peinigenden Augenblicke, als in ihrem Kopf die Lichter ausgingen.

Viele von uns haben solche Blackouts schon erlebt. Heute wissen wir, was beim mentalen Blackout eine wichtige Rolle spielt: das Stresshormon Cortisol. Es hindert das Gehirn daran, abgespeicherte Informationen wieder zu finden. Das lässt

sich sogar mit bildgebenden Verfahren wie der Positronen-Emissions-Tomografie (PET) zeigen: Bei erhöhten Cortisolwerten nimmt im Hippocampus – dem Hirnareal, das zentral ist für den Abruf von Gedächtnisinhalten – der Blutfluss und damit die neuronale Aktivität ab. Gleichzeitig unterstützt Cortisol das Abspeichern emotionaler Erinnerungen wie etwa eine schwierige oder peinliche Prüfungssituation. Diese bahnbrechenden Erkenntnisse hat der Hirnforscher Dominique de Quervain gemacht, der an der Abteilung für Psychiatrische Forschung der Universität Zürich die Forschungsgruppe «Gedächtnis» leitet.

Stress macht uns also «vergesslich». Das ist oft ärgerlich oder unangenehm. Es sei denn, die Gedächtnisinhalte sind unerfreulich. In solchen Fällen kann es ein Segen sein, wenn die Erinnerungen abgedämpft werden. De Quervain beschäftigt sich in seiner Cortisol-Forschung auch mit solchen Fragestellungen. Was er dabei bisher herausgefunden hat, ist sensationell: Cortisol kann dabei helfen, traumatische Erinnerungen zu vermindern oder Phobien zu lindern.

Thomas Gull, Redaktor unimagazin

Ein ausführlicher Artikel zu diesem Thema finden Sie im aktuellen unimagazin 3/06.

Prüfungsstress: Wie



Barbara Kunz (Geschichte, Politologie, Informatik; hat mit Lernen begonnen hatte, war ich unsicher, ob ich der S mich aber, eine positive Grundhaltung einzunehmen und führen, dass ich an der Prüfung ein gutes Gespräch mit den türelisten gestaltete ich nach pragmatischen Gesichtspunk Ende nicht alle Texte lesen zu können. So ging ich mit gut



Pascale Sandmann (Zoologie, Neuropsychologie; hat soeben abgeschlossen): «Ich bin eher der ehrgeizige und perfektionistische Typ. Ich stecke mir sehr hohe Ziele und tendiere zugleich dazu, mich zu unterschätzen. Während den Prüfungsvorbereitungen war ich sehr angespannt. Zeitweise hatte ich Schlafstörungen und Magenprobleme. Das raubte mir viel Energie. Ich war mir nie sicher, ob ich beim Lernen die richtigen Schwerpunkte setzte. Ausserdem hatte ich das Gefühl, einmal erworbenes Wissen ständig wieder zu vergessen. Es kam mir vor, als würde ich bei jedem Schritt vorwärts zugleich zwei zurück machen. Unmittelbar vor den Prüfungen war ich oft völlig durcheinander, einmal habe ich vor lauter Aufregung nicht einmal mehr das Prüfungszimmer gefunden. Die Nervosität legte sich dann aber, als die Prüfung losging. Meine Professoren liessen mir in der Regel genügend Freiraum zu zeigen, was ich konnte. Und so fielen mir manchmal sogar Dinge ein, von denen ich selbst ganz überrascht war, dass ich sie noch wusste.

Im Nachhinein finde ich, dass ich vieles lockerer hätte nehmen können. Vor allem bin ich froh, dass ich nicht schon früher mit dem Lernen begonnen habe. Damit hätte ich mich zu sehr verausgabt und dabei nur wenig gewonnen: Ich hätte mich in der zusätzlichen Zeit nur mit unnötigen Details abgegeben. Richtig war, dass ich versuchte, mir rechtzeitig ein genaues Bild von den prüfenden Professoren zu machen. Sehr hilfreich war auch der stetige Austausch mit Schicksalsgenossen und -genossen, die sich mit mir zusammen auf die Prüfungen vorbereiteten.»

dwe

Wie gehen die Studierenden damit um?



Martin Handschin (Geschichte; soeben abgeschlossen): «Dank meiner Arbeitserfahrung gelang es mir zunächst, die Lizprüfungen zu relativieren – es gibt noch anderes im Leben. Doch dann machte mir meine Psyche einen Strich durch die Rechnung. Die typischen Ängste kamen: Man hat das Gefühl, genau das Unwichtige gelernt zu haben. Der Professor ist der Wissende, man selber der Unwissende – eine Situation, in der man nur verlieren kann. Während der Prüfung merkte ich dann sehr bald, dass der Professor gar nicht der Übermensch ist, den ich mir in der Nacht zuvor ausgemalt hatte.» *sar*

(soeben abgeschlossen): «Da ich relativ spät in die Situation gewachsen sein würde. Ich bemühte mich, aber versuchte mir immer wieder vor Augen zu stellen, dass der Professor führen würde. Das half. Die Lektoren. Ich wollte das Risiko gering halten, am Ende das Gefühl an die Prüfungen.» *dwe*



Sarah Spielmann (Rechtswissenschaft; steckt mitten in den Abschlussprüfungen): «Als peinlich empfinde ich, dass man nie genug gelernt hat. Ich kann mich noch so bemühen, immer müsste noch mehr getan werden. Seit ich mir einen strikten Zeitraster auferlegt habe, kann ich abends mit besserem Gewissen einschlafen. Ich stehe jetzt konsequent jeden morgen früh auf und lerne genau acht Stunden. So vermeide ich eine Überbeanspruchung meiner Kräfte. Konzentrieren kann ich mich am besten zuhause. In der Bibliothek habe ich immer das Gefühl, dass andere mehr arbeiten als ich, das macht mich nervös.» *dwe*



Martin Killer (BWL, 4. Semester): «Wir haben dauernd Prüfungen, man ist ständig unter Druck, ohne rigide Zeiteinteilung geht gar nichts, zumal ich einen Tag pro Woche noch einem Job nachgehe. Versagensängste? Kenne ich. Ich hatte schon einmal ein Black-out. Aber je mehr Prüfungen ich schon hinter mir habe, desto routinierter und abgeklärter werde ich. Ich sage mir: Es reicht, wenn ich durchkomme.» *dwe*



Beatrice Rebsamen (Pädagogik, 9. Sem.): «Die schlimmsten Prüfungen sind für mich jene, bei denen ich nicht weiss, was kommen wird. Wie sind die Fragen gestellt? Wie hoch ist das Niveau angesetzt? Als Erstes versuche ich deshalb herauszufinden, was der Professor fragen wird und in welchem Modus die Prüfung erfolgt. Je nachdem bereite ich mich unterschiedlich vor: Geht es ums Auswendiglernen, tue ich das kurz vorher. Geht es hingegen um Verständnisfragen und Zusammenhänge, nehme ich mir mehr Zeit, etwa um Zusammenfassungen zu schreiben.

Am schlimmsten ist für mich am Prüfungstag der Weg zur Universität – wenn ich realisiere: Jetzt ist der Moment gekommen, da hinaufzugehen, mich zu stellen. Dann habe ich jeweils das Gefühl, ich wisse überhaupt nichts. Und würde am liebsten wieder umdrehen. Sobald die Prüfung aber begonnen hat, ist dieses Gefühl wie weggefegt. Danach räume als Erstes die Prüfungsunterlagen weg. Oft mache ich dies bereits vor den Prüfungen, damit beim Nachhausekommen schon alles aus den Augen ist.» *sar*

Alles ausprobiert

Malaika Liv Mani, Physik-Studentin, schildert, was sie alles unternahm, um ihre Prüfungsängste in den Griff zu bekommen.

Von Malaika Liv Mani

Es war ein weder besonders trüber noch ein besonders sonniger Tag, als die schriftliche Klausur abzulegen war. Meine Nervosität hielt sich vorerst in Grenzen. Aber mein Unglück, das spürte ich, lauerte schon. Kaum waren die Blätter ausgeteilt und die letzten Instruktionen abgegeben, begann schon ein Panikgefühl meine Beine emporzukriechen. Ich versuchte, mich zu entspannen. Es nützte nichts: Das ganze Wissen, das ich mir angeeignet hatte, war wie weggeblasen.

Da war sie also wieder, meine ominöse Prüfungsangst. Während die Zeit unerbittlich abließ, kritzelte ich einige erbärmliche Sätze aufs Papier. Irgendwann waren es nur noch zehn Minuten bis zum Ende meiner Qualen. Das war wie immer der Zeitpunkt, einen letzten Kampf gegen die Resignation auszufechten. Vielleicht liess sich noch schnell die eine oder andere Lösung hinschreiben ...?! Vergeblich.

Keine Wunder zu erwarten

Das Prüfungsergebnis war erwartungsgemäss niederschmetternd, und meine Stimmung sank auf einen weiteren Rekord-Tiefstand. Dass meine Leistung an der Prüfung in keinem Verhältnis zu meinem Wissen und Können stand, war für mich sonnenklar, doch die Beweisführung – die musste ich wohl oder übel selber erbringen.

Was konnte ich also tun? Wenn ich meine Studienpläne weiterverfolgen wollte, blieben mir nur zwei Möglichkeiten: Entweder geschah bald ein Wunder, oder ich musste mein Problem selbst in den Griff bekommen. Angesichts meiner naturwissenschaftlichen Studienrichtung war ein Wunder nicht wirklich eine erwägenswerte Option ... Ich entschied mich also dafür, einen kompetenten Therapeuten aufzusuchen. Ich vereinbarte drei Termine mit drei verschiedenen Fachleuten, erzählte dreimal meine Lebens- und Leidensgeschichte und war dreimal sehr erleichtert, dass mir jemand so verständnisvoll zugehört hatte. Ein Buch zur Thematik Prüfungsängste, welches mir empfohlen wurde, fing ich gleichentags an zu lesen, um es nach ein paar Seiten frustriert wegzulegen.

Ich hatte noch immer keine konkrete Idee, was zu tun war. In wenigen Wochen standen Prüfungen an. Wenn ich durchfiel, würde ich meine Lebenspläne radikal ändern müssen, wozu ich wenig Lust verspürte. Es leuchtete mir ein, dass mein Prüfungsversagen mit meiner Familiengeschichte und trübseligen Schulerfahrungen zusammenhing. Aber aus dieser Erkenntnis allein ergab sich noch kein konkreter Ausweg. Ich verfiel wieder ins Grübeln. Ich begann, um mich von meinen Prüfungsproblemen abzulenken, fruchtlos über Sinn und Zweck von Psychotherapien generell nachzusinnen – bis mir eine ganz andere Idee kam.

Meditationen morgens um fünf

Schon seit geraumer Zeit hatten mich buddhistische Nonnen und Mönche wegen ihrer Seelenruhe fasziniert. Nun beschloss ich, mich einer Zen-Gruppe anzuschliessen. Einige Wochen lang übte ich mich jeweils frühmorgens um fünf Uhr in der Meditation. Das Resultat liess nicht lange auf sich warten: Alltägliche Reibereien mit müffeligen Tram-Mitfahrern oder Drängeleien an der Migros-Kasse, die mich manchmal tödlich aufgeregt hatten, perlten nun an mir ab. Ich grübelte weniger, lernte mehr und meine Laune verbesserte sich zusehends.

Schon meinte ich, ein Wundermittel gegen Stresszustände und Blockaden gefunden zu haben. Was mich allerdings zunehmend störte, war die sektiererische, pseudoreligiöse Atmosphäre in der Gruppe – und so ergriff ich bald die Flucht. Meditieren konnte ich auch zu Hause.

Trotz der positiven Effekte, die sich durch das regelmässige Meditieren eingestellt hatten, war mein Problem noch immer nicht gelöst. Die bevorstehenden Semesterprüfungen waren für mich ein Albtraum, der mir das Lernen zur Qual werden liess. Ich suchte weiter: Autogenes Training, Progressive Muskelrelaxation nach Jacobson, aktives Visualisieren, Konzentrationsübungen, regelmässiger Sport – ich probierte alles aus. Schliesslich fiel mir eines Tages ein Zeitungsartikel über Neurofeedback in die Hände. Angetan von dem sachlichen Stil des Artikels und dem Hinweis, dass diese Therapieform auch bei Prüfungsängsten sehr wirksam sei, vereinbarte ich einen Termin.

Herr K., Psychologe und Psychotherapeut, erklärte mir, dass Neurofeedback eine Methode sei, um aktiv die eigene Gehirnaktivität zu beeinflussen und zu steuern. Die EEG-Wellen werden mittels Elektroden registriert und an den Computer weitergeleitet, der diese in Echtzeit analysiert und auf dem Bildschirm darstellt. Mentale Zustände wie Aufmerksamkeit, Stress oder Schlaf korrelieren mit bestimmten Frequenzbereichen, die dank des Feedbacks gezielt trainiert werden können. Bei meiner ersten Sitzung liess ich mir ein halbes Dutzend Elektroden auf strategisch wichtige Stellen meines Kopfes kleben, führte einige Lese- und Rechenübungen aus, während Herr K. gleichzeitig die entsprechenden Hirnstromkurven aufnahm. Anhand seiner Resultate könne er einen allgemeinen Stresszustand diagnostizieren, der sich im Wellenmuster der hyperaktiven Gehirnregion ablesen liess. Ständige mentale Anspannung war offenbar der Grund, der mich davon abhielt, mich effizient auf die Prüfungen vorzubereiten.

Gründlich auslüften

Meine nun folgende Aufgabe war simpel: Während ich mich sozusagen selber auf dem Bildschirm beobachtete, sollte ich versuchen, die Hirnstromkurven ausgewählter Regionen unter ein vorgegebenes Niveau zu drücken. Das Training bewirkte eine allgemeine Entspannung im Alltag, sodass ich unter anderem das Stoffpensum, das ich zu bewältigen hatte, nicht mehr als unüberwindlichen Berg empfand, sondern als eine positive Herausforderung, die ich nun endlich anpacken konnte.

Das Ergebnis meiner Odyssee sowie meines Neurofeedback-Trainings war nicht nur eine Serie von sehr erfreulichen Prüfungsergebnissen, sondern auch die endlich bestätigte Gewissheit, dass ich mit der Wahl meiner Studienrichtung doch nicht so falsch lag – trotz der anfänglichen Kämpfe und Niederlagen, die ich einzustecken hatte. Heute, über ein Jahr nachdem ich all diese Methoden ausprobiert habe, hat sich das Schreckgespenst Prüfungsangst zwar nicht verflüchtigt, spielt aber nur noch eine untergeordnete Rolle in meinem Leben.

Es ist schon so: Will man einen dauerhaften Erfolg erzielen, ist ein entsprechendes regelmässiges Training unabdingbar. Sobald ich also merke, dass ich mich nicht mehr konzentrieren kann, mich verzettele und mich abzulenken beginne, meditiere ich ein halbes Stündchen oder jogge mal eine Runde. Den Kopf gründlich auslüften war noch jedes Mal sehr effektiv.

Der Russland-Spezialist

Atlas-Reisen
Weinbergstr. 22
8001 Zürich
info@atlas-reisen.ch

Jetzt anrufen:
Tel. 044-994 22 35

Atlas *Reisen*

**Russland - Ukraine - Mongolei
Transsibirische Eisenbahn**

Gruppenreisen, Städtereisen
Rundreisen, Visaservice

Sprachkurse in Moskau
und St. Petersburg

www.atlas-reisen.ch

SOGLIO, BERGELL, CASA PELE.

Zu vermieten wochenweise
Haus mit drei Schlafzimmern
für 2-8 Personen.
Stube, Küche, zwei Duschen,
zwei WC, ein Bad, Waschmaschine.
Fr. 120.- pro Tag plus
Fr. 150.- für die Schlussreinigung.

Tel.: 071 994 90 50 Fax 51
oder: Riccardo Bischof,
Sonnenhalb 194, 9655 Stein
E-Mail: soglio@bluewin.ch

Studieren Sie doch nicht die ganze Zeit

Die Abklärungsstelle des Psychoanalytischen
Seminars Zürich hilft weiter.

Telefon 044 271 73 34
Email vermittlung@psychoanalyse-zuerich.ch

PSZ
PSYCHOANALYTISCHES
SEMINAR
ZÜRICH

WA
Westbourne Academy



Englisch in England

Grosses Kursangebot –
neu: 2 Wochen Sprachunterricht und
Freizeitprogramm für Leute ab 40.

Dank hoher Mund-zu-Mund-
Propaganda **Tiefstpreise**
bei **überdurchschnittlichen**
Prüfungserfolgen
z. B. **12 Wochen 28 Lekt./W. HP**
in EZ Fr. 5500.-

Warum mehr bezahlen?

Katrin Scherer, Tel. 044 790 28 44
www.westacad.ch

Englisch in England – das Erfolgsgeheimnis der Westbourne Academy

Die vom British Council anerkannte Westbourne Academy ist eine mittelgrosse Schule mit 120 Studentinnen/Studenten im Winter und 250 im Sommer. Es werden Diplom-, Intensiv- und



Ferienkurse angeboten. Ebenso hat die Schule langjährige Erfahrung in der Programmausarbeitung für massgeschneiderten Einzel- oder Kleingruppenunterricht. Auffrischkurse werden u. a. für Englischlehrer, Manager, Ingenieure, Mediziner und Sportfachleute arrangiert. Aufgrund verschiedener Anregungen organisiert Westbourne Academy Schweiz neu 2-wöchige Sprachreisen für Leute ab 40.

Die Westbourne Academy ist anerkannte Prüfungsstelle für gängige, weltweite Sprachdiplome wie Cambridge First, Advanced, Proficiency. Mit zielgerichteten, disziplinierten Lehrmethoden erreicht die Schule **seit Jahren weit überdurchschnittliche Erfolgsquoten bei Prüfungen.**

Gleichzeitig können Preise dank einer hohen Mund-zu-Mund-Propaganda, bescheidener Werbung und einem schlanken Management sehr tief gehalten werden. So kostet z. B. ein 12-Wochen-Diplomkurs mit 28 Lektionen pro Woche, HP und EZ bei einer englischen Gastfamilie, **CHF 5500.-.**

Sprachstudenten aus der Schweiz sind in eine multikulturelle Gesellschaft aus über 20 verschiedenen Nationen eingebettet. Der **Anteil Deutsch sprechender Schüler liegt bei rund 10 Prozent.**

Für ein abwechslungsreiches Freizeitprogramm ist auch gesorgt. Bournemouth (160 000 Einwohner) ist mit mildem Klima, kilometerlangen begehbaren Sandstränden und einem pulsierenden Universitätsleben der beliebteste Ort an der Südküste Englands. Die Schule liegt 1 km vom Sandstrand und 2,5 km vom Town Centre entfernt.

Katrin Scherer und Marcel Roost kennen Eigentümer und Lehrerteam der Westbourne Academy persönlich. Sie können allen Schweizer Interessentinnen/Interessenten hohe Lernqualität und ein Wohlfühlambiente zusichern. Die Schweizer Vertretung arbeitet mit bedeutenden Schweizer Institutionen und Privatunternehmen zusammen.



Westbourne Academy
Vertretung Schweiz, Katrin Scherer
Talweg 52, 8707 Uetikon am See
Telefon 044 790 28 44
www.westacad.ch
katrin.scherer@westacad.ch



Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten, wie man sie normalerweise nur in Italien geniesst: Unsere hervorragenden Pizzas, hergestellt nach Originalrezepten des Pizza-Weltmeisters und ausgezeichnet mit dem Gütesiegel «Napoletanische Qualitätspizza DOC», unsere hausgemachten Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden Sie ebenso begeistern wie unser freundlicher Service und südländisches Ambiente. «Buon appetito!»



SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte
essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger.
Gilt auch für eine Begleitperson!



Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRA/CATI

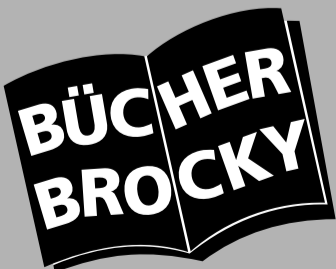
Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043/443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO

Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044/261 01 17
Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044/240 20 40
Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052/213 02 27
Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044/830 65 36
Uster, Poststrasse 20, Tel. 044/940 18 48
Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044/740 14 18

www.molino.ch

Bücher Brockenhaus



www.buecher-brocky.ch

100'000 Bücher und Schallplatten für
1 - 4 Franken

auch in: Aarau, Basel und Reussbühl/Luzern

Bücher-Brocky
Zürich

Mo 10:30 - 18:30
Di 10:30 - 18:30
Mi 10:30 - 18:30
Do 10:30 - 20:00
Fr 10:30 - 18:30
Sa 09:00 - 16:00

Bederstrasse 4

(hinter Bhf. ZH-Enge,
Hofeing. Gutenbergstr.)

Grosse Un(i)bekannte

Konsequent, aber herzlich

Fällt der Name Brigitte Woggon, so denkt man unwillkürlich an Psychopharmaka, denn die Professorin für Pharmakotherapie an der Psychiatrischen Universitätsklinik (PUK) ist bekannt für eine freizügige Medikamentenabgabe. Woggonizing – «hohes Dosieren» – ist zu einem stehenden Begriff geworden. Schluckt ein Patient bis zu acht Tabletten täglich, kann man davon ausgehen, dass er bei Frau Woggon in Behandlung ist – um einen Alltagsplatz aus dem Klinikalltag aufzugreifen.

Neben ihrer psychiatrischen Tätigkeit engagiert sich Brigitte Woggon in der «Kommission für die Gleichstellung der Geschlechter an der Universität Zürich» (Gleichstellungskommission), deren Präsidentin sie seit 2000 ist. Vor kurzem hat die Universität Zürich den Verhaltenskodex Gender Policy erlassen, an deren Ausarbeitung die Gleichstellungskommission beteiligt war. Dabei handelt es sich nicht um Vorschriften, sondern um Empfehlungen. «Wir müssen uns auf die Arbeit in den Fakultäten konzentrieren», sagt Brigitte Woggon. «Vorschriften blockieren nur, deshalb bieten wir mit der Gender Policy lediglich Orientierungshilfen. Die Institute sollen weiblichen akademischen Nachwuchs autonom und individuell fördern können.»

Brigitte Woggon selbst hat ihren beruflichen Aufstieg gezielt und konsequent verfolgt. «Ich wollte Ärztin werden, weil ich Krankheiten nicht ausstehen kann», berlinert sie keck-behändig. Nach dem Medizinstudium in Berlin spezialisierte sie sich an der Zürcher PUK auf Pharmakotherapie, wurde 1973 Oberärztin und leitete die PUK von 1989 bis 1991 interimistisch. Die Geburt ihrer Kinder hat sie an nichts gehindert. «Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen, ist kein Ding der Unmöglichkeit, aber sicher ein schwieriger, mit viel organisatorischem Aufwand verbundener Balanceakt.» Der Werdegang der Pharmapapstine liest sich wie eine Musterbiografie zum Thema «Kind und Karriere». Bei der Spezialistin für manische Depressionen ist indessen weder von einer eisernen Lady noch von der Aura einer Göttin in Weiss etwas zu spüren, im Gegenteil, man hat eher den Eindruck, dass sie Schranken abbauen will.

«Sie brauchen gar keine Angst zu haben»

Die Abteilung Pharmakotherapie ist in einem kleinen Nebengebäude der PUK untergebracht, in Frau Woggons Büro spriesen Zimmerpflanzen. Wer den Raum betritt, darf sich aus einer Bonbon-Dose bedienen. Kranke sind keine «Fälle» für sie, sondern Menschen, die sie ernst nimmt. Zwei ihrer Publikationen, «Niemand hilft mir» und «Ich kann nicht wollen», hat sie zusammen



Neurobiologische Hardlinerin, die sagt, was sie denkt: Brigitte Woggon, Professorin für Pharmakotherapie und Präsidentin der Gleichstellungskommission. (Bild zVg)

mit Manischdepressiven verfasst: Deren Erfahrungsberichte bilden einen grossen Teil der darin enthaltenen Texte. An den Wänden sind Zeichnungen angebracht, auf Simsen und Gestellen Nipp-sachen arrangiert: Dankesbekundungen von geheilten Patienten.

Sie schaut auf die Uhr, entschuldigt sich, steht auf und teilt einem im Vorzimmer wartenden Mann mit, dass es fünf Minuten später wird. Sie legt ihm beruhigend die Hand auf die Schulter, spricht langsam und eindringlich auf ihn ein: «Sie brauchen gar keine Angst zu haben, ich bin da, wir sehen uns gleich.»

Brigitte Woggon ist warmherzig und lebenslustig (an den von ihr regelmässig organisierten Tanzveranstaltungen kann man sie sich bestens vorstellen), aber auch ehrgeizig und anspruchsvoll. Die neurobiologische Hardlinerin sagt, was sie denkt, und damit eckt sie an. «Gesprächstherapien können bei Schicksalsschlägen, bei bestimmten aktuellen Anlässen, die eine Depression auslösen, Linderung bringen. Aber schweren und chronischen Leiden ist mit Reden allein nicht beizukommen. Da hilft nur noch Che-

mie.» Allerdings gibt es auch Patienten, die auf Medikamente nicht ansprechen. Diese so genannten therapieresistenten Fälle werden zu Frau Woggon geschickt. Für die Psychiaterin jedoch gibt es keine Therapieresistenz. «Verschwinden die Symptome nicht, wurde falsch mediziert oder zu schwach dosiert. Wie man einer schwer depressiven Frau, die heute meine Patientin ist, Tranquilizer verschreiben kann, ist mir vollkommen unbegreiflich. Das ist nicht nur falsch, sondern auch absolut verantwortungslos.»

Bei Frau Woggon verläuft die Suche nach dem geeigneten Medikament und der richtigen Dosis in mehreren Schritten. Die Ärztin verabreicht dem Patienten eine bestimmte Dosis und misst danach den Plasmaspiegel, um zu sehen, wie gut oder schlecht der Patient den Wirkstoff aufgenommen hat. Je nach Reaktion dosiert sie höher oder niedriger. Während des Dosierens wird der Plasmaspiegel laufend gemessen, «der Rest ist Glückssache und Ausprobieren, Ausprobieren, Ausprobieren».

Mehr Selbstbewusstsein nötig

Tacheles redet Brigitte Woggon auch, sobald das Thema Selbstbewusstsein zur Sprache kommt. Fehlendes Selbstbewusstsein bei Männern und Frauen ist in ihren Augen ein zentrales Problem. Nur selbstbewusste Männer könnten sich auf starke Frauen einlassen. Nur selbstbewusste Frauen würden sich selber etwas zutrauen. Dass Männer und Frauen aufgrund von biologischen Faktoren fürs Berufsleben beziehungsweise den Herd prädestiniert sein sollen, hält sie für «Quatsch». «Bei

uns zu Hause hat jeder im Haushalt mitgeholfen, so gut es eben ging. Dass kam doch überhaupt nicht in Frage, dass die Frauen Geschirr spülten und die Männer über Politik debattierten», erinnert sie sich an ihre Berliner Jugendzeit. Das Rollenverhalten in der Schweiz gegen Ende der sechziger Jahre habe sie damals als sehr konventionell erlebt: «Das begann», sagt sie, «bereits bei der Erziehung. Während des Erstellens von Anamnesen stiess ich auf Akademikerfamilien, bei denen die Söhne studierten und die Töchter eine Ausbildung als Krankenschwester machten.»

Was die Förderung des weiblichen akademischen Nachwuchses in der Schweiz angeht, sieht Brigitte Woggon immer noch massiven Handlungsbedarf. Die Universität habe nun aber mit der Gender Policy einewichtige Weiche gestellt, was nicht nur, aber auch der der Tatsache zu verdanken sei, dass «es an der Universität Zürich selbstbewusste Männer gibt, die Frauenpolitik unterstützen.»

Claudia Porchet, Journalistin

Sammelband zum Kolloquium «Auguste Forel in Zürich – Eugenik und Erinnerungskultur»

Eine Wissenschaftsikonie im Wandel der Wertvorstellungen

Die im Jahr 2000 ins Leben gerufene Ethikkommission der Universität Zürich kümmert sich um die Förderung des ethischen Bewusstseins innerhalb der Hochschule. Sie unterstützt Angehörige der Universität, Forschung und Lehre nach ethischen Gesichtspunkten zu gestalten, und erarbeitet Lösungsvorschläge zu anstehenden ethischen Problemen. Sieben ihrer Mitglieder stammen aus je einer der Fakultäten. Zudem gehören ihr die beiden Leiter des Ethikzentrums der Universität, zwei Privatdozierende, zwei Assistierende und drei Studierende an.

Eugenik und Erinnerungskultur

Als im Jahr 2003 Zweifel aufkamen, ob der einstige Zürcher Psychiatrieprofessor Auguste Forel (1848–1931) weiterhin mit einer Büste in der Universität geehrt werden solle, beauftragte die Universitätsleitung die Kommission mit der Ausarbeitung einer Stellungnahme. Im Rahmen ihrer Abklärungen veranstaltete die Kommission im Juni 2005 das Kolloquium «Auguste Forel in Zürich – Eugenik und Erinnerungskultur». Ausgewiesene Fachleute auf dem Gebiet der Psychiatrie- und Wissenschaftsgeschichte

äusserten sich differenziert zur Problematik. Die Vorträge der Tagung sind nun als Sammelband erschienen.

Bernhard Küchenhoff, Leitender Arzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich, beschreibt in seinem Beitrag zunächst die berufliche Entwicklung Forels. Dieser wandte sich nach einem Medizinstudium der Psychiatrie zu und übernahm als bedeutender Hirnanatom eine Professur für Psychiatrie an der Universität Zürich sowie zugleich die Leitung der psychiatrischen Klinik Burghölzli. Küchenhoff zeigt, dass Forel in den zeitgenössischen psychiatrischen Diskurs eingebunden war, der unter anderem von der Degenerationslehre und dem Vererbungsparadigma geprägt wurde. An Forels eugenischen Vorstellungen sowie eugenisch motivierten Handlungen bestehen laut Küchenhoff keine Zweifel.

Vorsicht vor vorschneller Verurteilung

Der Wissenschaftshistoriker Michael Hagner, Professor an der ETH Zürich, warnt vor zwei Gefahren. Erstens vor vorschneller moralischer Empörung: Äusserungen oder Haltungen einer historischen Persönlichkeit

müssten immer auch im geschichtlichen Kontext betrachtet werden. Zweitens warnt er davor, bei einer Person strikt zwischen «bewahrenswerten wissenschaftlichen Verdiensten und ihren verwerflichen politisch-kulturellen Ansichten» zu trennen. Hagner vertritt die Meinung, dass die scheinbar von Rationalität und Objektivität bestimmten Wissenschaften stets vom kulturell-sozialen Umfeld beeinflusst seien. Eine Auseinandersetzung mit der Hirnforschung um 1900, so Hagner, könnte Natur- und Geisteswissenschaftler dazu anregen, aktuelle Forschungsaktivitäten gemeinsam aus einer gewissen Distanz heraus zu reflektieren.

Jakob Tanner, Professor für Geschichte an der Universität Zürich, stellt in seinem Beitrag die Frage in den Mittelpunkt, «wie Forel zu einer Wissenschaftsikonie wurde und welche Faktoren diesen Status inzwischen gründlich unterminiert haben». Aufgrund seines internationalen Renommées erschien Forel nach seinem Tod als geeignetes Vorbild für angehende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler; sein Nachruhm wurde dementsprechend gepflegt. Erst in der jüngeren Vergangenheit, resümiert Tanner,

seien seine eugenischen Ansichten ins Bewusstsein gerückt.

Zeitgebundene Wertvorstellungen

Anton Leist, Philosophie-Professor, Leiter der Arbeits- und Forschungsstelle für Ethik der Universität Zürich und zurzeit Präsident der Ethikkommission, setzt sich auf grundsätzlicher Ebene mit der Praxis des öffentlichen Ehrens auseinander. Leist richtet das Augenmerk auf die Wertvorstellungen, welche bestimmten, was als ehrwürdig betrachtet werde und was nicht. Veränderten sich diese Vorstellungen, erschienen einst unangefochtene Ehrungen auf einmal als fragwürdig. Leist plädiert deshalb dafür, Würdigungen nicht als zeitlos verbindlich zu betrachten: «Geehrte müssen nicht zu ewigen Heroen stilisiert werden, sondern kehren trotz ihrer zeitweisen Exzellenz über kurz oder lang in die Sphäre der Gleichen zurück.»

Janine Gebser, Journalistin

Anton Leist (Hrsg.): Auguste Forel – Eugenik und Erinnerungskultur. Vdf Hochschulverlag, Zürich 2006.

Applaus

Jules Angst, Emeritierter Professor für Psychiatrie, wurde am 5. April 2006 mit dem «Lifetime Achievement in Bipolar Disorder Award» der «International Review of Bipolar Disorders» ausgezeichnet. Im November 2005 wurde er zum Ehrenmitglied der «International Group for the Study of Lithium Treated Patients» und im gleichen Jahr zum Präsidenten des «European Bipolar Forum» ernannt.

Daniel Bernoulli, Emeritierter Professor für Geologie, ist von der Society for Sedimentary Geology die Francis J. Pettijohn Medal «For Sustained Excellence in Sedimentology» verliehen worden.

Karin Hösli und **Karin Sommer**, Studentinnen am Psychologischen Institut, haben zwei der begehrten IPPS Fellow Awards für ihre Lizenziatsarbeit «Development and Validation of a Children and Youth Version of the State-Trait-Cheerfulness Inventory: STCI(C)» gewonnen.

Isabelle Imboden und **Nina Waldern**, Assistentinnen am Sportmedizinischen Leistungszentrum, wurden anlässlich der 1. Jahrestagung des Netzwerks Pferdeforschung Schweiz für ihren Vortrag zum Thema «Evaluation of Short Term Analgesic Effect of Extracorporeal Shock Wave Therapy in Horses: Skin Sensitivity Model and Clinical Trial» ausgezeichnet.

Michelle Jackson, Assistentin der Abteilung Pferdechirurgie, wurde anlässlich der 1. Jahrestagung des Netzwerks Pferdeforschung Schweiz in Avenches mit dem mit 1000 Franken dotierten Preis für das beste Poster unter dem Titel «Ein neuer medikamenteller Therapieansatz für die Behandlung von subchondralen Knochenzysten beim Pferd» ausgezeichnet.

Ruedi Lüthy, Emeritierter Professor für Innere Medizin, speziell Infektionskrankheiten, wurde vom Senat der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften zum Einzelmitglied der SAMW berufen.

Enrico Martinoia, Ordentlicher Professor für Pflanzenbiologie, wurde von der Postech Universität in Pohang, Südkorea, für eine weitere Periode zum Adjunktprofessor gewählt.

laas P. Prüssmann, Ausserordentlicher Professor für Magnetic Resonance Imaging Technology am Institut für Biomedizinische Technik der Universität und ETH Zürich, wurde von der International Society for Magnetic Resonance in Medicine für seine wissenschaftliche Tätigkeit mit der Goldmedaille ausgezeichnet.

Brigitte Tag, Ordentliche Professorin für Strafrecht und Strafprozessrecht, wurde zur stellvertretenden Dekanin der European Academy of Sciences and Arts, Class V – Social Sciences Law and Economics, gewählt.

Vergabungen ZUNIV

Der ZUNIV hat am 4. April 2006 folgende Beiträge bewilligt:

Akademischer Sportverband Zürich: 5000 Fr. für Sola-Stafette.

Privatdozierende: 2000 Fr. an Sammelband «Spuren».

Theater RandKante: 1500 Fr. an Theaterproduktion «Herzlichst, euer Alex».

Paläontologisches Institut und Museum: 4000 Fr. an Museumsführer.

Medizinhistorisches Institut und Museum: 2000 Fr. an Symposium «Wissenschaft im Film – Film in der Wissenschaft».

Deutsches Seminar, Abteilung für Nordische Philologie: 2000 Fr. an Symposium «Quoting Nora».

Fachverein Politikwissenschaft: 500 Fr. an IAPSS-Konferenz in Amsterdam.

Rechtswissenschaftliches Institut: 2000 Fr. an Sammelband «Individuum und Verband – Festgabe der Juristischen Fakultät».

Rechtswissenschaftliches Institut: 3000 Fr. an Forschungsprojekt «Reception of the ECHR».

Silvia Nett, Sekretariat, zuniv@ad.unizh.ch, www.zuniv.unizh.ch

Bildung als Exportprodukt

Hermann Escher engagiert sich als Mitglied des FAN-Gönnerclubs in der Nachwuchsförderung. Im Gespräch erklärt er, warum er das Alumni-Wesen als zentral für die Zukunft der Universität Zürich erachtet.



Hermann Escher vor dem Tokioter Verkehrsknoten Shinagawa: «Universitäten sollen sich international positionieren.» (Bild Sascha Renner)

Interview Sascha Renner

Herr Escher, als Leiter des Swiss Business Hub Japan verkaufen Sie die Schweiz als Handelspartner und Wirtschaftsstandort. Wie gut verkauft sich die Schweiz als Bildungsstandort?

Hermann Escher: In Japan wird die Schweiz als Bildungsstandort kaum wahrgenommen. Dies im Gegensatz zu den USA: Die amerikanischen Universitäten sind sehr aktiv. Sie organisieren Veranstaltungen und Bildungsmessen, mit denen sie versuchen, die fähigsten Leute für ihre Hochschulen zu gewinnen. Auch Länder wie Australien, Neuseeland und Kanada unternehmen diesbezüglich beachtliche Anstrengungen. Diese Länder verkaufen ihre Universitäten wie ein Exportprodukt. Die Schweiz steht hier noch am Anfang. Seit kurzem haben wir nun eine Broschüre, in der alle höheren Bildungsinstitutionen verzeichnet sind.

Wie hat sich das internationale Hochschul Umfeld in den letzten Jahren verändert?

Es ist sehr viel kompetitiver geworden, weil die Mittel im Schwinden begriffen sind. Die Studierenden werden heute regelrecht angeworben. In Japan zeigt sich dieser Trend deutlich: Die staatlichen Universitäten sind unabhängig geworden und nicht mehr direkt dem Erziehungsministerium unterstellt. Sie sind selber dafür verantwortlich, dass sie mit ihren Mitteln zurechtkommen.

Was hat Sie dazu bewogen, den akademischen Nachwuchs mit regelmässigen privaten Beiträgen zu unterstützen?

Ich halte es für essenziell, dass die Schweiz als rohstoffarmes Land möglichst gute, hoch stehende Forschung betreibt. Es dünkt mich selbstverständlich, dass der Staat all dies nicht wie bis anhin selber finanzieren kann, sondern dass man mit privaten Beiträgen versuchen sollte, die Forschungsmittel zu erhöhen. Als Abgänger der Universität Zürich habe ich von der Universität profitiert. Deswegen erachte ich es als angemessen, diese Unterstützung zu gewähren.

Alumni identifizieren sich hierzulande generell wenig mit ihrer Alma Mater. Was ist zu tun?

Man muss die Leute überzeugen, dass die an den Universitäten erbrachten Leistungen in Forschung und Lehre für die Zukunft der Schweiz entscheidend sind, und dass wir diese nur finanzieren können, indem jeder nach seinen eigenen Möglichkeiten mitwirkt. Um die Hochschulabgängerinnen und -abgänger zu einem Engagement zu motivieren, sollte man ihnen den persönlichen Gewinn von Alumni-Netzwerken plausibel machen. Zum Beispiel hat man Anknüpfungspunkte, wenn man neu ins Ausland kommt. Von diesem Netzwerk können gerade auch junge Absolventinnen und Absolventen profitieren, etwa in Form von Praktikumsplätzen.

Dr. Hermann Escher (61) studierte an der Universität Zürich Geografie. Er ist Mitglied des FAN-Gönnerclubs (Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses). An der Schweizer Botschaft in Tokio leitet er den Swiss Business Hub Japan. Hermann.Escher@eda.admin.ch

Neuer Webauftritt des ZUNIV

Frisch und funktional

Die Website des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) erscheint im neuen Kleid. Mit dem Content-Management-System der Universität Zürich erstellt und mit frischer Farbe und attraktiven Bildern bietet der neue Auftritt unter www.zuniv.unizh.ch auch zusätzliche Funktionen: Durch die Integration der neuen Datenbank «My Alumni» können Mitglieder nun selbst ihre Adresse à jour halten oder Informationen zum Werdegang anfügen. Die Datenbank bietet zudem die Möglichkeit, Kontakt mit ehemaligen Absolventen aufzunehmen.

Zusätzlich hat der Fonds für Gastdozentenwohnungen innerhalb der Website ein neues Portal erhalten. Alle Wohnungen sind übersichtlich mit einem Lageplan dargestellt. Interessierte können einzelne Wohnungen dank der Bildergalerie auf dem Web virtuell besichtigen. Weiter bietet ein Online Shop Artikel im Universitätsdesign an.

Mehr zum neuen Webauftritt erfahren Sie in «unipublic», dem Online-Magazin der Universität, unter www.unipublic.unizh.ch.

Marita Fuchs, Redaktorin bei unipublic

Frühjahrsversammlung des ZUNIV

Unter neuem Dach

Am Freitag, 28. April 2006, fand die Frühjahrsversammlung des ZUNIV statt. Rund 70 Personen trafen sich im Völkerkundemuseum der Universität Zürich. Vor allem zwei Traktanden sollen hier erwähnt werden: der Beitritt zur Alumni-Dachorganisation UZH – die Mitglieder delegierten die Kompetenz des Beitritts zur Alumni UZH an den Vorstand – und eine Ersatzwahl: Der Aktuar, lic. oec. publ. Hans-Peter Günthart, musste nach zwei Jahren Amtszeit gesundheitshalber aus dem Vorstand zurücktreten. Als neues Mitglied konnte Dr. Armand Rubli wiedergewonnen werden. Er gehörte dem Vorstand bereits von 2001 bis 2004 an. Wegen eines Auslandsaufenthalts ist er damals vom Amt zurückgetreten.

Im Anschluss an die statutarische Generalversammlung standen zwei Führungen auf dem Programm: Martin Brauen führte durch die Ausstellung «Die Dalai Lamas», Peter Gerber durch «Maya-Textilien aus Guatemala». Den Mitgliedern wurde im Anschluss ein Apéro offeriert.

Silvia Nett, Sekretariat ZUNIV

Grosszügiges Vermächtnis

Dank für Stipendien

«In dankbarem Gedenken an die während meines Studiums in den Dreissigerjahren vom Kanton Zürich bezogenen Stipendien» bedachte Dr. iur. Ernst Moor, der am 25. Februar 2006 in Gais AR im Alter von 93 Jahren verstarb, den Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) mit einem Vermächtnis von 12'000 Franken.

Ernst Moor dissertierte 1937 über die «Unterhaltspflicht des Kantons Zürich gegenüber der zürcherischen reformierten Landeskirche». Seine Laufbahn führte ihn zunächst in die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich. 1946 wurde er Direktionssekretär der Direktion des Innern. 1954 wechselte er in die Personalabteilung der SBB, deren Direktor er bis 1978 war. Dem Gemeinwesen diente er als Bezirksschulpflegepräsident und Kirchenpfleger. Ernst Moor gehörte dem Zürcher Hochschul-Verein (heute ZUNIV) und der Studentenverbindung Rhenania an. Der ZUNIV gedenkt seines grossherzigen Mitglieds in Dankbarkeit.

Ulrich E. Gut, Geschäftsführer FAN

Medizinischen Rätseln auf der Spur

Die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät hat ein Master-Programm für Medizinische Humanbiologie ins Leben gerufen. Damit wird eine Brücke geschlagen zwischen naturwissenschaftlicher Grundlagenforschung und klinischer Anwendung.

Von Eric G. Berger

Eine klinische Visite beim Patienten im Spital hat gewisse rituelle Aspekte, die oft belächelt werden. Aber sie hat auch wichtige Funktionen. Eine davon besteht darin, Studierende und Assistierende auf medizinische Rätsel aufmerksam zu machen, ihre Neugierde und ihren Forschungsdrang zu wecken. Wer selber nie im Labor gestanden, Protokolle für Experimente geschrieben, keine Labormethoden kennen und anwenden gelernt hat, wird am Krankenbett kaum erkennen können, welche Probleme mit experimentellen Ansätzen gelöst werden können und welche nicht. Umgekehrt ist Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftlern, die im Labor gerade eine Entdeckung gemacht haben, oft unklar, ob und inwiefern diese Entdeckung etwas

zur medizinischen Entwicklung beitragen könnte.

Um die notwendige Brücke zwischen klinischer Anwendung und Grundlagenforschung zu schlagen, braucht es auf medizinischer Seite einen forschungswilligen und gut ausgebildeten Nachwuchs, auf naturwissenschaftlicher Seite ein Bewusstsein für die ethischen Richtlinien und die praktischen Aspekte einer Forschung am Menschen.

Grosser Anklang

Im Sinne eines solchen Brückenschlags zwischen Medizin und Naturwissenschaften wurde nun an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät (MNF) für Biologie-Studierende ein neuer Master-Studiengang in Medizinischer Humanbiologie geschaffen, der grossen Anklang findet. Naturgemäss sind viele der Blockkurse, in

welchen praktisch-experimentelles Wissen vermittelt wird, an Instituten der medizinischen Fakultät angesiedelt, wie beispielsweise die angewandte Mikroskopie oder die Stofftransportphysiologie an Membranen und Epithelien. Erfreulicherweise hat die MNF diese Blockkurse neu auch für die interessierten Absolventen und Absolventinnen des medizinischen Staatsexamens geöffnet. Diese können nun eine Auswahl solcher Blockkurse zusammen mit einigen Vorlesungen während eines halben Jahres im Rahmen eines Zweitstudiums auf Master-Stufe besuchen.

Die Blockkurse vermitteln den Kursteilnehmenden Zellkulturtechniken, molekularbiologische und biochemische Grundfertigkeiten, experimentelle Zugänge zur Physiologie des Membrantransports, des Fremdstoffmetabolismus und der Immunologie. Ferner erhalten sie einen vertieften Einblick in die moderne mikroskopische Bildgebung und ein Zertifikat, welches für die Durchführung von Tierversuchen vorausgesetzt wird. Anschliessend verbringen sie ein Jahr in einem guten Labor ihrer Wahl, wo sie eine Master-Arbeit im Rahmen eines langfristigen, vorzugsweise vom Nationalfonds unterstützten Forschungsprojekts schreiben. Diese führt zusammen mit einem Schlusseminar und einer mündlichen Prüfung zum Erwerb des Titels eines «Master in Medical Biology». Die Auswahl dieser Master-Kursteilnehmenden erfolgt durch die interdisziplinäre MD-PhD Kommission aufgrund von Zeugnissen und Interviews.

Schmerzliche Lücke gefüllt

Mit dem Master-Studiengang in Medizinischer Humanbiologie konnte die Universität die schmerzliche Lücke wieder füllen, welche durch die Abschaffung des Postgraduate-Kurses für experimentelle Medizin

(PG-Kurs) entstanden ist. Dieser war vor rund vierzig Jahren mit einer ähnlichen Zielsetzung geschaffen worden.

Ein Problem ist allerdings noch ungelöst: Während für den Besuch des PG-Kurses vom Kanton und dem Nationalfonds noch Stipendien gesprochen wurden, besteht für den Master-Kurs zurzeit keine institutionalisierte Finanzierungsmöglichkeit. Da Absolventen und Absolventinnen des eidgenössischen Staatsexamens zwischen 26 und 30 Jahre alt sind, haben sie manchmal auch eine Familie, was mit dem unbezahlten Besuch dieses Zweitstudiums nicht zu vereinbaren ist. Es erstaunt deshalb nicht, dass oft selbst bei grossem Interesse für die medizinische Forschung eine Spitalassistentenstelle dem Master-Kurs vorgezogen wird. Dass die Stipendien, die seinerzeit dem PG-Kurs zur Verfügung standen, erfolgreich investiert waren, zeigt schon die Tatsache, dass gut ein Drittel der Kursteilnehmenden eine akademische Stelle in Lehre und Forschung antreten konnte.

Dauer: 3 Semester; 180 Kreditpunkte. Kapazität: pro Kurs 10 Teilnehmende; Abschluss als Master of Medical Biology der Universität Zürich; zulassungsberechtigt sind Absolventen und Absolventinnen aller Schweizerischen Med. Fakultäten und Vetsuisse, nach persönlicher Evaluation durch die IMPK. Absolventen und Absolventinnen aus dem Ausland nach vorgängiger Prüfung ihrer Unterlagen durch das Dekanat der Med. Fakultät.

Anmeldung bis zum 15. Oktober bei Jacqueline Wiedler, Institut für Neuropathologie, Schmelzbergstrasse 12, 8091 Zürich. Tel: 044 255 85 38. Mail: jacqueline.wiedler@usz.ch

Eric Berger ist Professor für Physiologie und Leiter des Master-Studiengangs Medizinische Humanbiologie.



Teilnehmer des Master-Studiengangs in Medizinischer Humanbiologie üben sich Umgang mit dem Elektronenmikroskop. (Bild Frank Brüderli)

Publikation des Ökonomieprofessors Beat Hotz-Hart zum Thema Innovation und Wissenschaft

Wie die Schweiz zum Innovationsleader werden könnte

Aus der Schweizer Wirtschaft gibt es in jüngster Zeit fast nur gute Nachrichten: Die Banken machen Rekordgewinne, der Export floriert und die Wirtschaft wächst schneller als prognostiziert. Das Lamento der letzten Jahre über verkrustete Strukturen und die fehlende Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Wirtschaft kann deshalb getrost ad acta gelegt werden – könnte man denken. Doch das wäre fahrlässig. Denn jetzt müssen die Weichen gestellt werden für die Zukunft.

Beat Hotz-Hart, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich und Vizedirektor des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie (BBT), weiss, wohin die Reise geht: Die Schweiz muss zum «Innovationshost» werden, zu einem der fünf attraktivsten Länder auf der Welt für innovative Firmen und helle Köpfe. Diese Vision skizzieren Hotz-Hart und seine fünf Mitautoren in ihrem neuesten Buch «Exzellente anders! Die Schweiz als Innovationshost». Das Buch basiert auf dem Projekt «Erarbeitung von Grundlagen für eine Innovationspolitik in der Schweiz» der Gruppe für Innovationspolitik des BBT.

Hochschulen als Leuchttürme

Das nun vorliegende Buch ist ein eigentliches Plädoyer für eine entschlossene, zukunftsorientierte Innovationspolitik. Denn für die

Autoren ist klar: Die Schweiz kann ihr hohes Wohlstandsniveau nur halten, wenn eine eigentliche Reindustrialisierung stattfindet, die darin besteht, dass in wissenschaftsbasierten Technologiefeldern wie den Life Sciences, bei den Werkstoffen oder in der Nanotechnologie neue Wirtschaftszweige entstehen, die international konkurrenzfähige Produkte herstellen. Dazu braucht es die richtigen Rahmenbedingungen. Und hier kommt die Politik zum Zug. Denn bei der Schaffung des Innovationshosts Schweiz spielen Bildung und Forschung eine Schlüsselrolle – exzellente Hochschulen seien wie «Leuchttürme», schreiben die Autoren. Sie sollen dazu beitragen, die besten Talente anzuziehen, denn die braucht die Schweiz, wenn sie ganz vorne mithalten will.

Klareres Profil notwendig

Die Autoren stellen den Schweizer Hochschulen ein durchaus gutes Zeugnis aus: die ETH und die kantonalen Universitäten hätten zum Teil eine beachtliche internationale Reputation und sich in bestimmten Disziplinen zu Spitzenuniversitäten entwickelt, die sich im internationalen Wettbewerb behaupten. Doch insbesondere die Fachhochschulen (FH) müssten sich noch klarer profilieren – auch in der Forschung. Die stärkere Förderung der FH ist eine der

zentralen Forderungen von Hotz-Hart und seinen Kollegen.

Künftig mehr Geld verdienen

Sie fordern eine klare Stärkung von Profil und Mitteln der FH. So sollen Master-Studiengänge an der FH generell zugelassen werden, der wissenschaftliche Mittelbau muss gefördert und die anwendungsorientierte Forschung ausgebaut werden – mit dem Ziel der Internationalisierung von Lehre und Forschung. Die Aufwertung der FH würde den Wettbewerb zwischen den verschiedenen Hochschulen anheizen. Das sei gut so, finden die Autoren. Mittelfristig sollen die ETH, die kantonalen Universitäten und die FH auch bei je eigenständigem Profil strukturell, gesetzlich und bei der finanziellen Förderung gleich behandelt werden. Die Hochschulen müssten sich künftig ihr Geld verdienen, indem sie etwa Rechenschaft ablegen über die Qualität ihrer Forschung, die Anzahl der Studierenden, Diplome und Doktorate und die erworbenen Drittmittel. Gestärkt werden soll auch der Wissens- und Technologietransfer, etwa durch Programme für den Austausch von Personen zwischen den Hochschulen und der Wirtschaft oder die Einführung von allgemein gültigen Standards zum Schutz des geistigen Eigentums.

Mit ihrer Arbeit und dem nun publizierten Buch liefert die Gruppe für Innovationspolitik um Hotz-Hart wichtige Entscheidungsgrundlagen und Argumente für die Neugestaltung der Schweizer Bildungspolitik, in der gegenwärtig viel in Bewegung ist: Die Revision des Bildungsartikels wurde eben vom Volk angenommen; in Arbeit ist das neue Hochschulrahmengesetz, das Forschungsgesetz wird revidiert; schliesslich berät das Parlament ab Januar 2007 die Botschaft über die Förderung von Bildung und Forschung für die Jahre 2008 bis 2011, mit der über 20 Milliarden Franken ausgeteilt werden.

Es wird sich zeigen, ob Hotz-Hart und seine Kollegen mit ihren Vorschlägen Gehör finden. Zu hoffen ist es, denn ihre Vision der Schweiz als Innovationshost verbinden die Ökonomen mit einem Heilsversprechen: Wenn das Land im Innovationswettbewerb erfolgreich ist, verfügt es auch in Zukunft über «eine hoch entwickelte Volkswirtschaft, die attraktive Arbeit bei gutem Einkommen und ein erfülltes Leben» bieten kann.

Thomas Gull, Redaktor unimagazin

Beat Hotz-Hart, Patrick Dümmler, Barbara Good, Manfred Grunt, Andreas Reuter-Hofer, Daniel Schmucki: Exzellente anders! Die Schweiz als Innovationshost. Verlag Rüegger, Zürich 2006.

Geistes- und Sozialwissenschaften

«Roma in der Schweiz» 20. Juni, Stéphane Laederich (Roma-Foundation, Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-321, 18.15–20.00 Uhr

Sustainability Dialogue with Leaders and Pioneers. Mit nachhaltigen Lösungen zum Geschäftserfolg 20. Juni, Gerard Kleisterlee (Royal Philips Electronics), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.30–20.00 Uhr

Jugend, Migration, Medien 21. Juni, mehrere Referierende, Pädagogische Hochschule Zürich/Universität Zürich, Zentrum für Weiterbildung, Schaffhauserstr. 228, 8.30–17.00 Uhr

La rappresentazione del tempo nella letteratura moderna e postmoderna 21. Juni, Prof. Dr. Remo Ceserani (Università degli Studi di Bologna, Bologna), Freiestr. 36, D-14, 14.15–16.00 Uhr

Der Nuklearstreit mit Iran. Beispiel sich verschärfender Konflikte zwischen dem Westen und dem Orient 21. Juni, Prof. Dr. rer. pol. Tim Guldemann (beurlaubter Schweizer Diplomat, zurzeit Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt a. M.), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Bones of Contention: The Making and Meaning of a National Hero 21. Juni, Prof. Dr. Maria Todorova (University of Illinois at Urbana-Champaign, Department of History, USA), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-175, 18.15–20.00 Uhr

Lust auf eine eigene Firma! Kurstag: Fit in Sachen Finanzen – Advanced 22. Juni, diverse Referierende (Creditreform, Business Tools), ETH Hönggerberg, Wolfgang-Pauli-Str. 10, G-3, 8.00–16.30 Uhr

Literatur- und Medienkritik am Deutschen Seminar 22. Juni, Prof. Barbara Naumann und Prof. Karl Wagner, Deutsches Seminar der Universität Zürich, Rämistr. 69, Bibliothek, 9.00–12.00 Uhr

Antisoziales Verhalten bei Kindern, psychosoziale Risiken von Jugendlichen: Was bringt Prävention und Beratung? 22. Juni, mehrere Referierende, Zürcher Fachhochschule, Sihlhof, Lagerstr. 5, 14.00–17.00 Uhr

Raths-Steiger-Vorlesung: Was fehlt? 22. Juni, Sir Iain Chalmers (Editor der James Lind Library), Moderation: Prof. Dr. Gerd Folkers (Leiter Collegium Helveticum), Universitätsspital, Rämistr. 100, Kleiner Hörsaal Pathologie, C-PATH22, 18.00–19.30 Uhr

Philosophie als Affekt 22. Juni, Prof. Dr. Hans-Joachim Lenger (Prof. für Philosophie und Medientheorie an der Hochschule für bildende Künste Hamburg und an der Universität Basel), Meridian-Saal, Sempster Sternwarte, 19.15–21.00 Uhr

Zahl – Text – Bild im Volkskalender 23. Juni, verschiedene internationale Referenten, Schweizerisches Landesmuseum, 8.45–19.15 Uhr

Power-Sharing and the Prospects for Peace in the Great Lakes: Reflections on the Transitions to Democracy in the Democratic Republic of Congo, Rwanda and Burundi 23. Juni, René Lemarchand, (University of Florida), ETH Zürich, HG G 26.1, 12.30–14.00 Uhr

«Ich, Tarzan» – Affenmenschen und Menschenaffen zwischen Science und Fiction 23. Juni, Workshop mit Gesine Krüger (Professur für Neuere Geschichte, Universität Zürich) und Marianne Sommer (Wissenschaftsforschung, ETH Zürich), Zentrum Geschichte des Wissens, 14.00 Uhr

Was will Jane im Dschungel? Film als Medium der Primatologie von Tarzan bis Jane Goodall 23. Juni, Vinzenz Hediger, Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-152, 18.15–20.00 Uhr

Heinrich Bullinger: Schriften. Buchvernissage 23. Juni, Markus Notter, Esther Maurer, Ruedi Reich, Emidio Campi, Detlef Roth, Peter Stotz (TVZ, Zwingliverein, Universität Zürich, Reformierte Kirche Zürich), Stadthaus Zürich, Stadthaushalle, 19.00 Uhr

Familienführung durch die Ausstellung Maya-Textilien aus Guatemala «Kleider für die Seele» 25. Juni, mit Tina Wodiunig (für Kinder ab 6 Jahren), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 12.00 Uhr

Poesía escrita en la línea imaginaria del Ecuador 27. Juni, Edwin Madrid (Quito), Schönberggasse 11, E-7, 16.15–18.00 Uhr

Varieties of Truth in Artistic and Scientific Representation 27. Juni, Prof. Dr. Anjan Chakravarty (Canada, Toronto), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-123, 18.15 Uhr

Chador – Nel cuore diviso dell'Iran 28. Juni, Lilli Gruber, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.00–20.00 Uhr

Alt und psychisch krank sein 28. Juni, Dr. med. U. Schreiber (VASK, Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-152, 19.00–20.00 Uhr

Abschiedsvorlesung von Prof. Roger Zäch 29. Juni, Prof. Roger Zäch, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.00–19.00 Uhr

Gens à problèmes et gens à histoire? Franko-algerische Erinnerungskulturen der Migration nach dem 2. Weltkrieg 29. Juni, Lutz Raphael (Trier), Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Rämistr. 64, Raum 15, 18.15–19.45 Uhr

«Und als Hauptgang bucklige Krüppel mit Senf»: Der alltägliche Schrecken antiker Tyrannis und seine Überlieferung 29. Juni, Prof. Dr. Martin Zimmermann (Universität München), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-152, 18.15 Uhr

Ge-Wissen. Psychologisch-empirische Studien zur Beziehung zwischen Urteilen, Werthaltungen und Verhalten 29. Juni, Prof. Dr. Georg Lind (Universität Konstanz), Florhofgasse 8, F-101, 18.15–20.00 Uhr

Vom Alten Reich bis Saladin: Die jüngsten Ergebnisse der Rettungsgrabungen in Assuan 29. Juni, Dr. C. von Pilgrim (Schweizerisches Institut für Ägyptische Bauforschung, Kairo), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-204, 18.30–20.00 Uhr

Grenzen der Narration Anfang und Ende (Tagung) 1. Juli, mehrere Referierende, Schönberggasse 9, Raum 103, 10.30–21.00 Uhr

Das Senet-Spiel 5. Juli, Dr. Robert Bigler (Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 18.30–20.00 Uhr

Unmöglichkeiten. Zur Hermeneutik des Ausserordentlichen. Mehrfachkodierung und Indirekte Mitteilung: Modi religiöser und ästhetischer Kommunikation (Tagung) 7. Juli, mehrere Referierende, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, Raum 200, 13.15–20.00 Uhr

Medizin- und Naturwissenschaften

The Big Bang, Stephen Hawking, and God 20. Juni, Henry F. Schaefer (Graham Perdue Professor für Chemie an der Universität von Georgia und dort Direktor des Zentrums für Informatik-gestützte Chemie), ETH Hönggerberg: HIL E6, 12.00–12.55 Uhr

Voltage and Ligand Dependent Gating in Ion Channels and Transporters 20. Juni, Prof. Roderick MacKinnon (Nobel Prize in Chemistry 2003) und Prof. João Morais-Cabral, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, F-51, 16.00–18.00 Uhr

Fortschritte in der Zahnheilkunde durch Grundlagenforschung 22. Juni, Bernhard Guggenheim, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.30–14.00 Uhr

Der Blitz: Eine Auswahl von Wirkungen, Schutzmassnahmen, Blitzstrom und Fernfeldmessungen 22. Juni, Dr. Eric Montandon, ETH, Rämistr. 101, HG-F5, 19.30 Uhr

Die Verknüpfung von Ordination und abbildender Spektroskopie für die Vegetationskartierung 22. Juni, Dr. Sebastian Schmidlein (Universität Bayreuth, Deutschland), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-118, 16.15–17.30 Uhr

Empathie – Empirie – Evidenz – Eminenz: Der Weg der Anästhesiologie 23. Juni, Prof. Dr. med. Thomas Pasch (Institut für Anästhesiologie, Universitätsspital Zürich), Universitätsspital, Rämistr. 100, B-HOER10 (Grosser Hörsaal Ost), 14.15–15.00 Uhr

Varieties of Truth in Artistic and Scientific Representation 27. Juni, Prof. Dr. Anjan Chakravarty (Canada, Toronto), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-123, 18.15 Uhr

Auf der Spur altägyptischer Medizintexte 29. Juni, Philipp Gruber, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.30–14.00 Uhr

«Das Erfassen der Krankheit in ihrer lebenvollen Totalität». Das Konzept der Krankheit bei Carl Gustav Carus 29. Juni, Prof. Dr. med. Albrecht Scholz (Dresden), oberhalb Medizinhistorischem Museum, Rämistr. 69, 1-106, 18.15–19.30 Uhr

Evolution in Darwin's Finches 30. Juni, Profs. Drs. Peter und Rosemary Grant (Princeton University, USA), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-60, 16.00 Uhr

50 Jahre Orthopädie – Von der «Krüppelanstalt» zum klinischen Zentrum 6. Juli, Norbert Gschwend, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.30–14.00 Uhr

«Nanoanalyse». Workshop 10. Juli, diverse Referenten aus Deutschland, USA und Japan, ETH - Rämistrasse 101, E-1.1, 8.30–17.00 Uhr

Medikamentöse Schmerztherapie 13. Juli, mehrere Referierende, Universitätsspital, Rämistr. 100, B-HOER10 (Grosser Hörsaal Ost), 14.00–17.00 Uhr

MEMRO 2006 (Tagung) 27. Juli, mehrere Referierende, Universitätsspital, Rämistr. 100, D-NORDI, 9.00 Uhr

Antrittsvorlesungen

Konzernmanagement – von konkurrierenden Töchtern und schlichtenden Müttern 19. Juni, PD Dr. Jetta Frost (Professorin Universität Hamburg), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Luxus, Lebensraum und Labyrinth: Die Bibliothek in der

Vielgestaltiger Vishnu



Zweite Herabkunft Vishnus, J. van Meurs, 1681. (Bild VKMZ)

Indiens fantastische Götterwelt schlug Reisende und Gelehrte seit dem 16. Jahrhundert in ihren Bann. Nicht minder faszinierend sind heute die bildlichen Zeugnisse davon, wie westliche Augen Indien wahrnahmen: Die ausführlichen Schilderungen zeigen Feste und Prozessionen zu Ehren des Gottes, vor allem aber handeln sie von den vielfältigen, für den europäischen Blick zugleich befremdenden und faszinierenden Erscheinungsformen Vishnus. Sie werden durch prächtige, an Einzelheiten reiche Kupferstiche belebt. Erstmals zeigt sie nun das Völkerkundemuseum der Universität Zürich in einer Ausstellung von Paola von Wyss-Giacosa und Andreas Isler.

sar

Vishnu. Europäische Reisende begegnen einem indischen Gott. 28. Juni bis 12. November. Vernissage am 27. Juni um 19 Uhr.

griechischen und lateinischen Kultur 19. Juni, Prof. Dr. Ulrich Eigler, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Die Nadel im Rücken – durch Bildgebung gesteuerte Diagnose und Therapie 24. Juni, PD Dr. Marius Schmid, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Medikus und Scharlatan – Szenen einer innigen Feindschaft 24. Juni, PD Dr. Iris Ritzmann, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

«Si vis pacem, para bellum» oder: Wenn Du das Leben willst, bereite Dich auf das Altern vor 1. Juli, PD Dr. Bernd van der Loo, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Nur nicht sauer werden: Wie sich die Niere vor Übersäuerung schützt 1. Juli, PD Dr. Carsten A. Wagner, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Wissensabhängige Strategiewahl in der Venture-Capital-Industrie 3. Juli, PD Dr. Carola Jungwirth, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Akuttherapie des ischämischen Schlaganfalls 3. Juli, PD Dr. Dimitrios Georgiadis, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Vortragsreihen

Mozarts Lebenswelten

Mozart und die musikalische Geschichte 20. Juni, Prof. Dr. Otto Biba (Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde, Wien), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 18.00–20.00 Uhr

Musiker – Erzieher – uomo politico: Leopold Mozart und die Botschaften der Aufklärung 27. Juni, PD Dr. Matthias Schmidt (Universität für Musik und darstellende Kunst, Wien), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 18.00–20.00 Uhr

Akademien in Wien 4. Juli Prof. Dr. Gernot Gruber (Universität Wien), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 18.00–20.00 Uhr

Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik

Erklärungsmodelle im klinischen Alltag von Psychiatrie und Psychotherapie 19. Juni, Dr. phil. Corina Salis Gross (Bern), Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum 11.15–12.30 Uhr

Lebendige Mütter – zur Transformation des inneren Mutterbildes in psychoanalytischen Psychotherapien 26. Juni, Dr. med. Marianne Schneider (Zürich), Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Im Garten der Lüste – eine sexologische Exkursion 3. Juli, Dr. med. Peter Gehrig, Zürich, Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Aufs Holz geklopft: Zum Zusammenhang von Struktur, Funktion und Evolution des pflanzlichen Wasserleitsystems 5. Juli, PD Dr. Anita Roth-Nebelsick (Institut für Geowissenschaften, Universität Tübingen), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 18.15–19.00 Uhr

Der miozäne See von Öhningen 12. Juli, Dr. Heinz Furrer, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 19.15 Uhr

Wissenschaftshistorisches Kolloquium Universität und ETH

Die Erfindung der Vier grossen Erfindungen. Wissenschafts- und Technikgeschichtsschreibung im China des 20. Jahrhunderts 28. Juni, PD Dr. Iwo Amelung (European Centre for Chinese Studies, Beijing), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Jacobs-Center-Kolloquium

Dominance in Preschool: Changes Across the Year 22. Juni, Antony Pellegrini (University of Minnesota, USA, Twin Cities Campus), ETH Universitätsstr. 16, CHN E 42, 17.15–19.00 Uhr

The Discovery of Youth's Learning Potential Early in the Life Course 6. Juli, Prof. Dr. Heike Solga (Universität Göttingen), ETH, Universitätsstr. 16, CHN E 42, 17.15–19.00 Uhr

Wissenschafts-, Praxis- und Gästekolloquium der Arbeits-, Organisations- und Sozialpsychologie

Die Verständigung zwischen Fachleuten und Laien bei der netzbasierten Beratung im Gesundheitsbereich. Schwierigkeiten und Interventionsmöglichkeiten 20. Juni, Prof. Dr. Rainer Bromme (Universität Münster), ETH Sonneggstr. 3/Ecke Tannenstrasse, Hörsaal F 38, 16.15–18.00 Uhr

«Do you hear me Major Tom?» Motivationsmanagement bei ortsverteilter virtueller Kooperation 4. Juli, Prof. Dr. Guido Hertel (Universität Würzburg, Deutschland), ETH Sonneggstr. 3/Ecke Tannenstr., Hörsaal F 38, 16.15–18.00 Uhr

Politische Kommunikation im Wandel II

Europäisierung und Transnationalisierung und die Folgen für Governance 20. Juni, Prof. Dr. Gunnar Folke Schuppert (WZB Berlin), Andreasstr. 15, Raum 3-3.02, 16.15–18.00 Uhr

Armut. Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe UZH/ETH

Armut in der Schweiz und die Zukunft des Sozialstaats: Fakten und Perspektiven 22. Juni, Monika Stocker (Stadträtin Zürich, Sozialdepartement), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Ist ein Kraut gegen die Armut gewachsen? Gentechnologie als Mittel im Kampf gegen den Hunger 29. Juni, Podium: Prof. Dr. Klaus Ammann (Direktor des Botanischen Gartens, Bern), Dr. Philipp Aerni (Center for Comparative and International Studies, ETH Zürich), Tina Goethe (Schweizerische Arbeitsgruppe Gentechnologie, Swissaid), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Armut und Ungleichheit auf globaler Ebene: Ursachen, Wechselwirkungen und Herausforderungen 6. Juli, Prof. Dr. Stefan Klasen (Volkswirtschaftliches Seminar, Universität Göttingen), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

E-Learning-Forum Sommersemester 2006

Qualitätsmanagement in E-Learning 29. Juni Dr. Markus Wirth (vormals SCIL, St.Gallen), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15–14.00 Uhr

Lunchveranstaltung der Informatikdienste

Literaturverwaltung mit EndNote (und BibTeX) 21. Juni, Andreas Venakis, Markus Lorez (Informatikdienste Universität Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

InDesign 28. Juni, Marcus Bollenbach (Adobe), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

Ostasiatisches Kino

Lady Snowblood. Fujita Toshiya, Japan 1973 28. Juni, Open-Air-Kino, Irchel-Campus, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, 21.45 Uhr

Hero. Zhang Yimou, China/HK 2002 29. Juni, Open-Air-Kino, Irchel-Campus, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, 21.45 Uhr

Kreativität, kulturelle und gesellschaftliche Leistungen alter Menschen

Kreatives Alter: eine Stiftung zur Förderung der Kreativität 28. Juni, Die Geburt einer Idee – und was daraus wurde, Dr.

iu. Hans Vontobel (Bankier und Präsident der Stiftung Kreatives Alter, Zürich), Fragmente aus «Katarakt» von Rainald Goetz (Monolog), Helmuth E. Stanisch (Amateurschauspieler und ehemaliger Bankkaufmann, Herrliberg), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 17.15–18.45 Uhr

Kolloquium des Zentrums «Geschichte des Wissens»

Observing the Medical Humanities: Interdisciplinarity as a Political Imagination 22. Juni, Dr. Monica Greco, (University of London), Seminarraum/Bibliothek, Zentrum «Geschichte des Wissens», Rämistr. 36, 18.15–19.45 Uhr

Schmerz – Perspektiven auf eine menschliche Grunderfahrung

Schmerz und Kunst. Frida Kahlo – Malerin der Schmerzen 27. Juni, Madeleine Panchaud (Kunsthistorikerin), Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15–21.00 Uhr

Gynäkologische Forschung, neue Ergebnisse

Nichtinvasive medizinische Bildgebung: Von makroskopischer Morphologie zu molekularen Interaktionen 20. Juni, Prof. Markus Rudin (Institut für Biomedizinische Technik, Universität Zürich und ETHZ), Universitätsspital, Rämistr. 100, C-NORD-DI307 (Kursraum 2 Nord), 17.00–17.45 Uhr

Phasenkontrastradiographie: Neue Möglichkeiten in der Mammographie? 4. Juli, Dr. Christian David (Paul Scherrer Institut, Villigen), Universitätsspital, Rämistr. 100, C-NORDI307 (Kursraum 2 Nord), 17.00–17.45 Uhr

Gästekolloquium Gerontopsychologie

Stress und Gedächtnis im Kontext der Lebensspanne 23. Juni, Prof. Dr. Oliver T. Wolf (Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft, Universität Bielefeld), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-175, 14.15–15.45 Uhr

Gästekolloquium Allgemeine Psychologie

Lokalisation bewegter Objekte 23. Juni, Prof. Dr. Dirk Kerzel (Université de Genève), Attenhoferstr. 9, 109, 16.15–18.00 Uhr

Automaticity in Goal Pursuit 7. Juli, Prof. Dr. Peter Gollwitzer (New York University Campus; Universität Konstanz), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-104, 16.15–18.00 Uhr

www.agenda.unizh.ch



academics 4 business

SELECTED TALENTS

Academics 4 Business – Das neue Programm für Studierende mitten im Studium.

Academics 4 Business kombiniert universitäre Ausbildung, qualifizierte Teilzeitpraxis und Persönlichkeitsentwicklung. Du sammelst wichtige Arbeitserfahrung und wirst frühzeitig in die Arbeitswelt integriert. Erfolgreiche Teilnahme im Programm erleichtert den Einstieg ins Berufsleben.

Du profitierst von:

- Auswahl qualifizierter Arbeitsmöglichkeiten bei interessanten Arbeitgebern
- Mentor / Coach für Beratung und Deine Entwicklung
- Einkommen dank Teilzeitjob

Damit Du ins Programm aufgenommen wirst, suchen wir Studierende, die:

- Selbstbewusst und teamorientiert sind
- Bereitschaft zu überdurchschnittlichem Engagement im und neben dem Studium beweisen
- Begeisterung zur persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung im Academics 4 Business Programm mitbringen
- Gute akademische Resultate vorweisen können

Anmeldung ab sofort und weitere Informationen auf www.academics4business.ch, per E-Mail an jh@academics4business.ch oder unter der Telefonnummer: 043 344 49 29.

Stimmt es, dass ...

... man in Japan keine Termine verschieben darf?

Sina, eine Lehrerin aus der Schweiz, gibt ein Jahr lang Deutschunterricht in Yokohama, Japan, und wohnt mit zwei anderen Lehrkräften in einer Wohngemeinschaft. In ihrer Freizeit nimmt Sina einmal pro Woche zwei Stunden Japanisch-Unterricht. Die Lehrkräfte an der Japanischschule sind alles Japanerinnen der Oberschicht, die durch vielfältige Kontakte den Umgang mit Ausländerinnen und Ausländern gewohnt sind. Das gegenseitige Verhältnis ist gut, und die Lehrkräfte sind sehr bemüht, der Schweizerin in allen möglichen Situationen Ratschläge zu erteilen. Nach dem Unterricht wird jeweils Tee getrunken und noch ein bisschen über dieses und jenes geplaudert.

Nach einigen Monaten bietet sich für Sina überraschend die Gelegenheit, in eine private Wohngemeinschaft mit Kollegen zu ziehen. Weil die Schule dringend ein paar Zimmer für neue Lehrkräfte braucht, sollte der Umzug so schnell wie möglich vorstatten gehen. Sina hat an ihrem freien Tag einen Termin mit der Japanischlehrerin vereinbart. Sie ruft ihre Lehrerin Frau Tanaka an, erklärt ihr den Grund für ihr Fernbleiben, und die Schulstunde wird verschoben. Dennoch hat Sina den Eindruck, dass die Lehrerin beleidigt ist. Sina ist der Ansicht, dass ihr Fernbleiben aus verständlichen Gründen erfolgt und sie sich rechtzeitig abgemeldet hat. Um die Lehrerin nicht zu kränken, hat sie ihr den Sachverhalt zudem besonders genau erklärt und sich ausdrücklich entschuldigt.

Interkulturelle Kompetenz trainieren

Sina erkennt, dass es sich in der Situation um ein kulturelles Missverständnis handelt, und nimmt die verletzten Gefühle ihrer Lehrerin ernst. Sie will verstehen, warum ihre Lehrerin beleidigt ist. Diese Herangehensweise an interkulturelle Konflikte hat erst in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen. Denn bis vor kurzem wurden nur wenige Menschen auf das Leben mit Menschen anderer Kulturen methodisch vorbereitet. Stattdessen wurden sie «ins kalte Wasser geworfen», mussten sich entweder selbstständig interkulturelle Kompetenz aneignen oder aber ohne sie im Ausland zurecht kommen.

Heute gehören interkulturelle Kompetenzen zu den Soft Skills. Damit wurde auf die neuen Herausforderungen unseres globalisierten Alltags reagiert. Eine Möglichkeit, interkulturelle Kom-



Illustration Romana Semadeni

petenz zu trainieren, sind so genannte «Critical Incidents». Das sind Situationen, in denen die Verständigung zwischen Personen aus unterschiedlichen Kulturen schief gegangen ist. In der zweiten Auflage erschienene Publikation «Verwirrende Realitäten» sind 52 solcher Critical Incidents gesammelt. Das Buch ist ein Gemeinschaftsprodukt der Agiko (Arbeitsgemeinschaft interkulturelle Kommunikation). Die Agiko entsprang einem Seminar von Privatdozent Werner Egli zum Thema «Theorie und Praxis der Interkulturellen Kommunikation», das 1999 am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich stattfand. Nach anfänglicher Mithilfe von Werner Egli wurde das Projekt Agiko später eigenständig weitergeführt.

Die im Buch gesammelten Critical Incidents beruhen auf tatsächlichen Erfahrungen. Es sind Geschichten, die in den verschiedensten Kontexten spielen, sei es Beruf, Tourismus, Geschäftliches, Freundschaft oder Liebe. Es kann sich um konflikthafte oder auch erfreuliche Ereignisse handeln. Am Ende jedes Critical Incident steht eine Frage oder Problemstellung, die dazu auffordert, Hypothesen zum Fall zu entwickeln. Im obigen Fall könnte Folgendes die Frage sein: Als Sina eine Woche später zum Unterricht kommt, ist die Atmosphäre spürbar kühler. Warum?

In der Regel werden anschliessend drei bis vier mögliche Interpretationen angeboten, von denen die Leserinnen und Leser

allein oder durch Diskussionen in kleinen Gruppen diejenige auswählen sollen, die ihnen als die wahrscheinlichste erscheint.

Interpretation von Missverständnissen

Um beim obigen Beispiel zu bleiben: Sina fragt in ihrem schweizerischen und japanischen Freundeskreis, wie es zu dem Missverständnis mit ihrer Lehrerin kommen konnte. Sie bekommt folgende Interpretationen zu hören:

a) In Japan sollte man Termine generell nicht absagen. Für Frau Tanaka ist auch der angegebene Grund für die Verschiebung des Termins nicht akzeptabel, da es sich in ihren Augen dabei um eine Lappalie handelt.

b) Es ist in Japan je nach Distanz in den zwischenmenschlichen Beziehungen unhöflich, eine ausführliche Erklärung zu einer Absage abzugeben.

c) Als Mitglied der Oberschicht ist es Frau Tanaka nicht gewohnt, eine Absage mit nichtigem Grund zu erhalten. Es handelte sich um keinen echten Notfall. Sie empfand die Absage als unhöflich und war somit persönlich beleidigt.

Welche Interpretation trifft aus Sicht der Lehrerin zu? Es sind die Interpretationen a) und b): Termine sollten in Japan unbedingt eingehalten werden, und zwar pünktlich. Ausserdem gilt es als unhöflich, einen Verhinderungsgrund explizit auszuformulieren. Man geht von der Annahme aus, dass ohne guten Grund ohnehin niemand einen Termin absagen würde.

Raphaella Hettlage, Yumiko Tho

Alain Bertallo, Raphaella Hettlage, Manuel Perez, Monica Reppas-Schmid, Kathrin Scherer, Martin Strickler, Aurelia Thomas, Yumiko Tho: Verwirrende Realitäten – Interkulturelle Kompetenz mit Critical Incidents trainieren. Verlag Pestalozzianum, Zürich 2006.

Siehe auch: www.verwirrende-realitaeten.ch

Die Autorinnen und Autoren des Buches «Verwirrende Realitäten» haben ihre Studien an der Universität Zürich in Ethnologie und weiteren Disziplinen mehrheitlich abgeschlossen. Sie sind heute in interkulturellen Berufsfeldern, als interkulturelle Trainer, im Migrationsbereich und in Forschungsprojekten tätig.

Blick von aussen

«Kreativität lässt sich nicht erzwingen, sie braucht Raum und Zeit»

Reiner Anselm leitet seit Herbst 2005 im Rahmen einer Gastprofessur die Geschäfte des neu gegründeten Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik an der Universität Zürich. Im Folgenden schildert er seine ersten Eindrücke.



Hofft, dass der liberale Geist der Selbstverantwortung lebendig bleibt: Reiner Anselm. (Bild FB)

Kreativität lässt sich nicht erzwingen, sie braucht Raum und Zeit. Beides ist in der Vergangenheit an den deutschen Universitäten zur Mangelware geworden. Umso mehr war ich von der Atmosphäre produktiver Gelassenheit an der Universität Zürich überrascht, als ich aus meiner von immer neuen, immer schneller aufeinander folgenden Reform-, Spar- und Exzellenzinitiativen geprägten Heimatuniversität Göt-

tingen noch rast- und atemlos nach Zürich kam. Bindet dort die Frage, wie angesichts steigender Studierendenzahlen und knapper werdenden Ressourcen noch qualitativ hochwertige Forschung und Lehre gewährleistet werden können, viele Kapazitäten, sodass ein Verwalten des Mangels an die Stelle des wissenschaftlichen Arbeitens tritt, so empfand ich die Atmosphäre an der Universität Zürich als ein wohlthuendes Kontrastprogramm.

Gut ausgestattete Stellen und Arbeitsplätze, motivierende Arbeitsbedingungen und eine zuvorkommende Verwaltung tragen das Ihre dazu bei, ein Umfeld entstehen zu lassen, in dem Kreativität wachsen kann.

Angenehm unaufgeregt

Angenehm unaufgeregt verlaufen die Gremiensitzungen, wenig ist zu spüren von der zuweilen narzisstischen, beständig auf Kompensation des schwindenden realen und symbolischen Kapitals trachtenden Selbstinszenierung, die den Niedergang der deutschen Mandarine begleitet. Die vergleichsweise unangespannte Haushaltslage mag das Ihre dazu beitragen, sicher ist es aber auch die in einem langen Prozess geschulte und gewachsene Schweizer Mentalität des Ausgleichs, die sich hier ausdrückt. Und vielleicht sind es ja auch die Folgewirkungen reformierter Frömmigkeitspraxis – zumindest liegt es für einen evangelischen Theologen nahe, sich dieser Deutungskategorie zu bedienen.

Alles in bester Ordnung also? Nicht ganz: Die Umsetzung der Bologna-Reform hat gezeigt, dass die Schweiz und damit auch die Universität Zürich keineswegs immun ist gegenüber den Reformaktionismen, die das deutsche Hochschulwesen derzeit lähmen. Die unter Hinweis auf die Kompatibilität mit den angelsächsischen Rhythmen erfolgte Verschiebung der Semesterzeiten

lässt befürchten, dass die Bereitschaft, die eigenen Traditionen und Stärken auch gegen die Heilsversprechungen des vermeintlich unvermeidbaren Trends zu verteidigen, ins Wanken gerät. Es wird wohl eine dauerhafte Aufgabe bleiben, darauf zu achten, dass die der Universität Zürich von aussen, durch die rechtliche Stellung gewährte Freiheit nicht in eine innere Bürokratisierung und eine überbordende Kontrolle umschlägt. Ich jedenfalls hoffe sehr, dass jener liberale Geist der Selbstverantwortung lebendig bleibt, der darauf baut, dass die Universität da am besten gedeihen kann, wo die entsprechenden Freiräume für Forschung und Lehre geschaffen und erhalten werden.

Lange Verweildauer

Eines gilt es dabei freilich zu bedenken: So produktiv die Gelassenheit dem erscheint, der aus dem deutschen Universitätssystem kommt, so sehr könnte sie doch auch zum Hindernis für diejenigen werden, die von Zürich aus eine Karriere im deutschen Hochschulwesen starten möchten. Gerade bezogen auf den akademischen Nachwuchs scheint es mir, dass manches zu einer zu langen Verweildauer verleitet, und das könnte durchaus ein Karrierehindernis werden. Das jedoch wäre schade – denn so exportiert sich kein Zürcher Geist in das deutsche Hochschulsystem.

Reiner Anselm